

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 5./6. März 2022 / Nr. 8

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

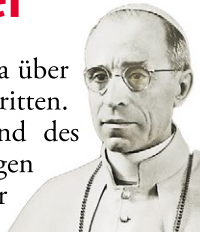
Ukraine: Nach Überfall weltweite Solidarität

Der Krieg gegen die Ukraine empört: Vielerorts flattern als Zeichen der Solidarität die Landesfarben Blau und Gelb. Das Leid und die Sorgen der Überfallenen schildert Korrespondent Mario Galgano. **Seite 4/5**



Pius XII. als Adenauers Ansprechpartner

Nicht erst 2022 wird in Europa über West- oder Ostbindung gestritten. Papst Pius XII. stand während des Kalten Kriegs in solchen Fragen mit Kanzler Konrad Adenauer in engem Austausch. **Seite 7**



Die Wurst war Anfang der Reformation

Am ersten Fastensonntag vor 500 Jahren versammelten sich Bürger in Zürich zum Wurstessen. Damit und mit der Fastenkritik von Reformator Huldrych Zwingli begann die Reformation in der Schweiz. **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Welt blickt entsetzt auf den von Wladimir Putin unmenschlich begonnenen Krieg. Dem Westen bleibt nach dem unglücklichen Versuch, die Ukraine gegen den Willen des übermächtigen Nachbarn einzubinden, nur das stumpfe Schwert der Sanktionen. Und das Gebet, zu dem Papst Franziskus, Weltkirchenbischof Bertram Meier und andere Religionsführer aufrufen (Seite 4/5).

Für Deutschland ist nun von größter Dringlichkeit, eng mit den noch freien östlichen Partnern zusammenzurücken: Polen, Ungarn, die Tschechische Republik, die Slowakei, Rumänien, Bulgarien, die baltischen Länder. Leider begeistert man sich hierzulande in manch elitären Zirkeln zwar für „Diversität“ aller Art, vergisst aber gerne die unmittelbaren Nachbarn mit ihrer höchst vielfältigen Sprache und Kultur. Sie beweisen jetzt ein großes Herz für Kriegsopfer und Flüchtlinge.

Zur europäischen Schicksalsgemeinschaft zählt, seinem Anführer zum Trotz, auch das russische Volk. Durch Geschichte, Werte und Glaube gehört es genauso zu Europa. Umso schlimmer ist deshalb der Bruderkrieg, der schnellstens überwunden werden muss – mit Hilfe Gottes und der Vernunft.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Behütet unterm Blätterdach

Dass in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka in jüngster Zeit vermehrt Blätterdächer sprießen, spricht für die Arbeit des katholischen Hilfswerks Misereor. Die grüne Hausbedeckung schützt vor Hitze und liefert teils sogar Ernten, bei entsprechender Auswahl. Auch dem Klimaschutz hilft sie.

Seite 2/3



Foto: KM Asad/Misereor

MISEREOR-BISCHOF STEPHAN BURGER:

„Hilfe lohnt sich immer“

Fastenaktion soll Klimawandel abmildern – Langsam ändert sich Bewusstsein



▲ Blick ins Armenviertel von Dhaka in Bangladesch. Das von Misereor unterstützte Projekt „Barcik“ kümmert sich intensiv um Kinder und Jugendliche. Fotos: KM Asad/Misereor, KNA

FREIBURG – Hilfsprojekte für soziale Gerechtigkeit und für mehr Schutz vor den Folgen des Klimawandels stehen im Fokus der diesjährigen Spendenaktion des katholischen Hilfswerks Misereor. In den Wochen vor Ostern wirbt die Kirche um Solidarität. Misereor-Bischof Stephan Burger warnt im Interview vor Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Menschen im globalen Süden.

Herr Erzbischof, was will die Misereor-Fastenaktion „Es geht! Gerecht.“ erreichen?

Wir wollen ins Bewusstsein bringen, dass in vielen Ländern des Südens weitaus mehr Menschen als hier in Deutschland und Europa in existenzieller Not sind. Sie kämpfen im wahrsten Sinne des Wortes um ihre Existenz und um die ihrer Kinder. Es geht der Misereor-Fastenaktion darum, lebensnotwendige Hilfen zu leisten, soziale Gerechtigkeit zu fördern und für Klimagerechtigkeit einzustehen.

► Misereor-Bischof Stephan Burger sieht die reichen Länder „in der Pflicht, die Dinge zu ändern“.



Unterstützt werden beispielsweise Bewohner von Elendsvierteln in Bangladesch, die kleine eigene Gemüsegärten anlegen. Auf den Philippinen soll Bambus als Hochwasserschutz gepflanzt werden. Sind Projekte wie diese nicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein?

Keineswegs, solidarische Hilfe lohnt sich immer, für jeden Einzelnen. Wer einmal mit Menschen im globalen Süden sprechen konnte, ihr Schicksal wirklich an sich heranlässt, der erkennt, dass jede noch so klein scheinende Unterstützung viel bewegen kann.

Sie sind als Misereor-Bischof häufig unterwegs. Weil es wegen Corona zuletzt schwierig war, organisierten Sie einen digitalen Austausch mit Projektpartnern in Bangladesch und auf den

Philippinen. An welche Begegnung erinnern Sie sich besonders?

Wir hatten Videotelefonate mit Menschen aus den beiden Projekten für natürlichen Hochwasserschutz und Urban Gardening in den Slums von Dhaka. Es ist beeindruckend, mit welcher großen Eigeninitiative die Menschen hier vorangehen. Sie bleiben keineswegs nur passiv und warten darauf, dass die ach so schlauen Europäer ihnen auf die Sprünge helfen. Nein, sie wollen eigenständig Verbesserungen umsetzen. Und das können wir unterstützen.

Dennoch ist der umwelt- und ressourcenvernichtende Lebensstil der reichen Länder die Hauptursache des menschengemachten Klimawandels. Die dramatischen Folgen treffen bislang jedoch vor allem die Schwächsten in den Ländern des Südens. Macht Sie das wütend?

Diese Fakten muss ich zur Kenntnis nehmen. Daraus folgt dann aber, dass wir im globalen Norden in der Pflicht stehen, die Dinge zu ändern. Damit sich diese verheerende Spirale nicht weiter fortentwickelt. Wir tragen eine Verantwortung zur Solidarität. Davor sollte sich niemand wegducken.

Sehen Sie hier in Deutschland Hinweise auf einen solchen Bewusstseinswandel?

In den vergangenen Jahren hat sich vieles bewegt. Ich denke gerade

auch an die große Bewegung „Fridays for Future“, wo die junge Generation die Probleme klar benennt und politischen Druck macht. Zugleich dürfen wir nicht verkennen: Es gibt immer noch große wirtschaftliche Interessen, die manches Zugehen auf den globalen Süden bremsen.

Was folgt daraus für die Kirchen?

Misereor und weitere katholische Hilfswerke wie Adveniat oder Caritas international leisten schon seit Jahrzehnten einen wichtigen Beitrag, um diese Fragen immer neu ins Bewusstsein und auf die politische Tagesordnung zu bringen. Ich hoffe, dass es in den kommenden Wochen mit der Fastenaktion 2022 wieder gelingt, viele Menschen zu erreichen. Wir zeigen, dass wir als Kirche bereit sind, auch künftig Verantwortung für die Verlierer von Konflikten, Klimawandel und sozialer Ungerechtigkeit zu übernehmen.

Interview: Volker Hasenauer

Hinweis

Misereor in den Zeiten von Corona

FREIBURG (KNA) – Die bundesweite Spendenaktion des katholischen Hilfswerks Misereor in den Wochen vor Ostern wird am 6. März in Freiburg eröffnet. Die Fastenaktion steht unter dem Leitwort „Es geht! Gerecht.“ Sie richtet den Blick auf soziale Ungerechtigkeit und die Folgen des Klimawandels in den Ländern des globalen Südens. Das ARD-Fernsehen überträgt den Festgottesdienst aus dem Freiburger Münster ab 10 Uhr live.

Die Misereor-Fastenaktion fällt zum dritten Mal in Folge in die Zeit der Corona-Pandemie. Viele Veranstaltungen finden digital statt. Am Misereor-Sonntag, dem 3. April, wird bundesweit in allen katholischen Gottesdiensten über die Arbeit des Hilfswerks informiert und um Spenden gebeten. Misereor ist gemeinsam mit Partnerorganisationen weltweit in rund 90 Staaten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas engagiert.

Chaos kennzeichnet die Verkehrswege auf den Philippinen. Der Weg zur Arbeit ist sehr riskant. Neu gebaute Fahrradwege, die durch Misereor unterstützt wurden, verbessern neuerdings merklich die Sicherheit.



Foto: Manman Dejeo/Misereor

FÜR BANGLADESCH UND DIE PHILIPPINEN

Mehr Ausgleich als Spende

Misereor-Aktion kommt vom Klimawandel heimgesuchten Ländern zugute

DHAKA/MANILA/AACHEN – Länder wie Bangladesch und die Philippinen haben schwer an den Folgen des Klimawandels zu tragen. Doch sie wollen selbst Abhilfe schaffen. Statt „Spenden“ fordern sie von den Hauptverursachern der Krise „Kompensation“.

Bei der Erinnerung an den Unfall kommen Maria Stella die Tränen. Ihr Mann fuhr sie per Mofa zur Arbeit, als vor ihnen ein Lkw in ein Auto krachte. Seitdem kommt sie nicht mehr zu ihrer Arbeitsstelle auf dem Tabunok Public Market im philippinischen Cebu-City: „Ich habe zu viel Angst auf diesen gefährlichen Straßen“, klagt die schmale Frau im lilafarbenen T-Shirt. Und eine Alternative zum Mofa hat sie nicht.

Dabei ist ihr Verdienst wichtig, um die Familie mit den fünf Kindern durchzubringen. Abhilfe wird es für Maria Stella wohl 2023 geben. Dann soll das Schnellbussystem in Cebu-City in Betrieb gehen – angetrieben von dem philippinischen Projekt Pagtambayayong, unterstützt vom deutschen Entwicklungshilfswerk Misereor.

Das Busprojekt, das vor allem ärmeren Menschen in der Region sichere und auch klimafreundlichere Mobilität bieten soll, ist eines der Beispiele, die Misereor in der Fastenaktion 2022 unter dem Motto „Es geht! Gerecht.“ vorstellt. Im Zentrum

stehen diesmal Bangladesch und die Philippinen. Die Herausforderungen ähneln sich: Durch den Klimawandel, den vor allem die Länder des globalen Nordens verursacht haben, verlieren die Menschen im globalen Süden ihre Lebensgrundlage.

Aufgrund von Dürren oder Überschwemmungen ist Landwirtschaft nicht mehr zuverlässig möglich. Kleinbauern ziehen in die Städte – ohne gesichertes Einkommen, sozialen Status und Unterkunft. So platzen die Städte aus allen Nähten, Armenviertel und Slums entstehen, prekäre Beschäftigung und Arbeitslosigkeit sind immens. Vor allem Bangladesch wird aufgrund des steigenden Meeresspiegels in den kommenden Jahren bedeutende Teile seiner Bodenfläche verlieren. Dabei liegt die Bevölkerungsdichte bereits jetzt bei über 1200 Einwohnern pro Quadratkilometer.

Bohnen vom Dach

Soziale Konflikte und Nahrungsmittelknappheit sind die absehbaren Folgen. Dabei könnte vieles so einfach sein, wie etwa das Misereor-Projekt „Barcik“ in Bangladesch zeigt. Es vermittelt zum Beispiel Menschen in Armenvierteln der Hauptstadt Dhaka Informationen, ihr Leben zu verbessern: etwa mit Dach-Bepflanzung, die selbst auf Hütten mit Plastikplanen funktio-

niert. Der Anbau von Bohnen oder Gurken hält Hitze, Kälte und Regen besser ab und sorgt für gesunde und preisgünstige Nahrungsmittel, die die Menschen sogar verkaufen können. Das gewonnene Saatgut können sie mit den Nachbarn tauschen.

Oder das Misereor-Partnerprojekt „Idis“ auf den Philippinen: In Davao organisiert es gemeinsam mit der Regierung und anderen Beteiligten eine Sanierung des Flussufers. Um Bodenerosion und Überschwemmungen infolge des Klimawandels zu verhindern, wurde das Ufer mit Steinwänden sowie der Pflanzung von Baumreihen verstärkt.

Weiter will „Idis“ mehr Menschen in der Stadt zum Radfahren motivieren und so CO₂-Emissionen reduzieren. So zeigte eine von „Idis“ unterstützte Kampagne raschen Erfolg: Nach nur einem Jahr wurde in Davao-City ein 55 Kilometer langes Radwegenetz eröffnet. Für diese und andere Projekte sammelt Misereor bei der Fastenaktion, die am 6. März in Freiburg eröffnet wird.

Kein leichtes Unterfangen in Zeiten, in denen die katholische Kirche hierzulande vorwiegend negativ wahrgenommen wird, weiß der Freiburger Erzbischof Stephan Burger, der in der Deutschen Bischofskonferenz für das Hilfswerk Misereor zuständig ist. „Wir erleben diesen gesellschaftlichen Verlust nicht erst seit den letzten Monaten, sondern

schon über Jahrzehnte hinweg“, sagt Burger.

Die Partner im globalen Süden verlassen sich auf die Unterstützung. Aber: „Das sollte man nicht Unterstützung nennen, sondern Kompensation für die Ungerechtigkeit, die von den Hauptverschmutzern bei uns verursacht wird“, fordert der Gründer des Projekts Pagtambayayong, Bimbo Fernandez. Dem Leiter des Projekts „Barcik“ in Bangladesch, Pavel Partha, geht es um Handeln auf Augenhöhe. Das sei mit Misereor gewährleistet. An die Menschen in Deutschland appelliert er: „Sie müssen mehr ihre Stimme erheben für die Menschen im globalen Süden, die besonders gefährdet sind von dem, was im Norden an Luxus ausgelebt wird.“

„Dicke Bretter“ bohren

Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel sieht hier die „berühmten dicken Bretter“, die zu bohren immer wieder gefordert werde. Er nennt das Beispiel Mobilität: „In Europa wird ein Auto im Schnitt zu 92 Prozent nicht genutzt. 50 Prozent der Fläche in den Städten sind aber mit Straßen, Parkplätzen und Tankstellen zugebaut“, erklärt der Misereor-Chef. Man suche nach tragfähigen Lösungen. „Es gibt aber sehr viele Lobbyisten in Brüssel und Berlin zugunsten des Autos.“ Deshalb sei es wichtig, „dran zu bleiben“. *Sabine Kleyboldt*

Kurz und wichtig



Geschäftsführerin

Kathrin Lichtenberg (41) ist neue Bundesgeschäftsführerin der Ackermann-Gemeinde. Sie folgte zum 1. März auf Matthias Dörr (45), der nach 14 Jahren zum katholischen Osteuropahilfswerk Renovabis gewechselt ist. Lichtenberg stammt aus Ingolstadt und verfügt über zwei Studienabschlüsse in Politik sowie Europäischem Verwaltungsmanagement. Außerdem hat sie eine Ausbildung als Coach für Interkulturelle Arbeit absolviert. Zuletzt war sie in der Wirtschaft tätig. Die Ackermann-Gemeinde ist ein Verband vertriebener Katholiken aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Er feierte 2021 sein 75-jähriges Bestehen und zählt rund 5000 Mitglieder in Deutschland sowie etwa 500 in Tschechien.

Bundesmedaille

Lisi Maier (37; Foto: KNA), Direktorin der Bundesstiftung Gleichstellung, hat in Berlin die Bundesverdienstmedaille erhalten. Damit wurde ihr langes Wirken in der katholischen Jugendarbeit und ihr ehrenamtliches Engagement gewürdigt. Der Staatssekretär für Familie, Jugend und Schuldigitalisierung, Aziz Bozkurt (SPD), überreichte das Ehrenzeichen im Namen von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Maier stammt aus dem bayerischen Irschenberg und lebt seit 2012 in Berlin. Im selben Jahr wurde sie sowohl zur Vorsitzenden des Deutschen Bundesjugendrings als auch zur hauptamtlichen Bundesvorsitzenden des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) gewählt.

Umbenennung

Die Leitung der chaldäisch-katholischen Kirche erhält einen neuen Namen: Anstatt „Patriarchat von Babylon“ heißt es nun „Patriarchat von Bagdad der Chaldäer“. Einem entsprechenden Gesuch des Patriarchen, Kardinal Louis Raphael Sako, hat Papst Franziskus zugestimmt. Die 1553 gegründete Kirche steht in voller Kirchengemeinschaft mit dem Papst in Rom, feiert ihre Liturgie aber im ost-syrischen oder chaldäischen Ritus.

Zwölf Jahre Haft

Wegen mehrfachen sexuellen Missbrauchs muss der katholische Priester U. für zwölf Jahre in Haft. Das Urteil gegen den früheren Seelsorger fiel am Freitag voriger Woche vor dem Landgericht Köln. Der Richter befand den 70-Jährigen für schuldig, insgesamt 72 Mal minderjährige Mädchen missbraucht zu haben, davon in 23 Fällen schwer. Außerdem habe er 15 Mal eine Jugendliche missbraucht sowie mehrere sexuelle Übergriffe begangen. Die Anklage hatte ihm Missbrauch in 118 Fällen an neun Mädchen vorgeworfen.

Bitte um Vergebung

Der bayerische Ministerpräsident Markus Söder (CSU) bittet Gott bei Fehlern um Vergebung. „Ich habe gelernt zu beten, habe mich getraut, mich direkt an Gott zu wenden, und gespürt, dass wir Menschen mit dem lieben Gott reden können“, sagte er in einem Interview von „Zeit online“. Auf die Frage, ob er regelmäßig beichte, sagte er: „Ich bitte Gott um Vergebung für die Fehler, die ich mache.“

Als Protest gegen Putin

Sudetendeutscher Karls-Preis geht an ukrainischen Präsidenten

MÜNCHEN (KNA) – Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj soll den Europäischen Karls-Preis der Sudetendeutschen Landsmannschaft erhalten.

Das kündigte deren Sprecher Bernd Posselt am Sonntag in München an. Die Landsmannschaft wolle damit „gegen Putins Angriff auf Herz und Seele Europas protestieren und Solidarität mit dem tapferen ukrai-

nischen Volk bekunden“. Selenskyj sei „durch seine Tapferkeit und sein Augenmaß einer der bedeutendsten Europäer der Gegenwart“.

Der Preis wird für „Verdienste um eine gerechte Völkerordnung in Mitteleuropa“ verliehen. Er ist nach dem böhmischen König und römisch-deutschen Kaiser Karl IV. (1316 bis 1378) benannt und wird seit 1958 jährlich beim Sudetendeutschen Tag vergeben.

SOLIDARITÄTSBEKUNDUNGEN

Aufruf zum Frieden

Kirchen entsetzt über russischen Angriff auf die Ukraine

BONN/AUGSBURG (KNA/pba/red) – Die beiden großen Kirchen in Deutschland haben sich entsetzt über den russischen Angriff auf die Ukraine gezeigt. Weltkirchbischof Bertram Meier appellierte an alle Beteiligten, weiter an einer friedlichen Lösung zu arbeiten.

„Wir sind erschüttert über die aktuelle Entwicklung und rufen die Russische Föderation dazu auf, weitere Aggressionen zu unterlassen“, hieß es vorige Woche in einer gemeinsamen Mitteilung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, und der Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus. „Der Angriff Russlands auf die Ukraine gefährdet das Friedensprojekt Europa.“

Auch Weltkirchbischof Bertram Meier zeigte sich schockiert und erschüttert über die Nachrichten aus der Ukraine und rief alle Gläubigen zum „inständigen Gebet“ auf: „Organisieren Sie ein eigenes Friedensgebet in diesen Tagen, aber bitte beten Sie. Die Menschen in der Ukraine brauchen uns, unsere Solidarität und auch unser Gebet.“

Meier erklärte, er sei mit den Christen in der Ukraine „auch menschlich verbunden, einige Bischöfe darf ich zu meinen Freunden zählen. Als Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz appelliere ich an alle an diesem Konflikt Beteiligten, weiter an einer friedlichen Lösung zu arbeiten. Zum Frieden darf es keine Alternative geben.“ Am 9. März will Meier auf der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Vierzehnheiligen über die aktuelle Lage in der Ukraine informieren.



▲ Deutschlandweit bekunden Menschen ihre Solidarität mit der Ukraine. Im Bild eine Friedensdemonstration vor dem Brandenburger Tor. Foto: KNA

An Vereinbarung gehalten

Oberstes bayerisches Gericht bestätigt Kirchenasyl-Freispruch

BAMBERG (KNA) – Erstmals in Deutschland gibt es ein letztinstanzliches Urteil zur Strafbarkeit von Kirchenasyl. Das Bayerische Oberste Landesgericht (BayOLG) bestätigte vorige Woche in Bamberg den Freispruch eines Ordensmanns und verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft. Gegen die Entscheidung können keine Rechtsmittel eingelegt werden.

Der Münsterschwarzacher Benediktiner Abraham Sauer hatte in seinem Kloster einen abgelehnten Asylbewerber aus dem Gaza-Streifen aufgenommen, dem die Abschiebung nach Rumänien drohte. Das Amtsgericht Kitzingen erkannte in seinem Handeln zwar eine Straftat, sah ihn aber durch einen Gewissenskonflikt entschuldigt und sprach ihn in erster Instanz frei.

Das BayOLG bestätigte die Entscheidung der ersten Instanz im Ergebnis, nicht aber in der Begründung. Entscheidend sei vielmehr gewesen, dass der Ordensmann sich strikt an die Vereinbarung zwischen Staat und Kirchen zum Umgang mit

Kirchenasylen von 2015 gehalten habe.

Außerdem gebe es keine Pflicht für die Aufnehmenden, ein Kirchenasyl aktiv zu beenden, selbst wenn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge die erneute Prüfung des Falls ablehnend beschieden hat. Von der Entscheidung sind Auswirkungen auf Strafverfahren gegen mehrere andere Ordensleute in Bayern wegen der Gewährung von Kirchenasyl zu erwarten.

Die Abtei Münsterschwarzach nahm die Bestätigung des Freispruchs mit Freude auf. „Unser Handeln für die Menschenwürde, das wir hier in der Abtei mit der Aufnahme von Geflüchteten – auch ohne Kirchenasyl – seit Jahren vollziehen, hat nun auch eine rechtliche Bestätigung erhalten“, erklärte Abt Michael Reepen.

Bruder Abraham sagte, ihn habe die Urteilsbegründung im ersten Moment überrascht. Es sei aber auch gut, dass noch einmal dargestellt wurde, dass die Kirchen kein Sonderrecht bekommen oder gar den Rechtsstaat untergraben wollen.

KORRESPONDENT KENNT DAS KRIEGSLAND

„Hinschauen, beten und helfen“

Mit Ukrainerin verheiratet: Mario Galgano bangt um Verwandte und deren Heimat

ROM – Der aus der Schweiz stammende promovierte Historiker und Journalist Mario Galgano arbeitet seit mehreren Jahren als Korrespondent der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost: Er ist Vatikan-Experte und hat für uns auch schon Papst Franziskus interviewt. Durch die Heirat mit seiner aus der Ukraine stammenden Frau Nataliya Karfut – die beiden haben zwei Töchter – kennt Galgano sehr gut die Verhältnisse und Hintergründe in der jetzt vom Krieg heimgesuchten Ukraine.

Herr Galgano, die Welt hält den Atem an ob des Krieges im Heimatland Ihrer Frau. Wie empfindet Ihre Familie die schlimme Situation?

Die meisten Verwandten meiner Frau leben und sind noch in der Ukraine. Sie sind oder waren im ganzen Land verteilt. Die Ukraine ist ja flächenmäßig – abgesehen von Russland – das größte Land Europas und etwa eineinhalb Mal so groß wie Frankreich. Und was ich aus eigener Erfahrung gut weiß: Es liegt so nahe an unseren bekannten westeuropäischen Metropolen! München, Augsburg oder Regensburg sind eigentlich nicht weit von der ukrainischen Grenze entfernt. Wir sind bisher jedes Jahr von Rom aus

in die Ukraine mit dem Auto hin- und zurückgefahren.

Haben Sie Kontakt mit den Verwandten in der Ukraine? Was fühlen diese, wie geht es ihnen?

Es ist eine „komische“ Situation: Ich kann es mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, dass die Ortschaften, die ich jedes Jahr besuche, derzeit durch Bombenhagel zerstört werden. Da die Verwandten in der Ukraine verteilt leben, haben wir versucht, mit ihnen über das Internet Kontakt aufzunehmen. Das ging bisher relativ gut. Die Cousine, ihr Mann und deren Tochter, die aus Mariupol im Donbass geflüchtet sind, wohnen derzeit in der Westukraine in der Nähe meiner Schwiegermutter. Sie haben drei Tage gebraucht, um mit dem Auto etwa 1500 Kilometer zu fahren. Die Tochter ist gehbehindert und wohnt jetzt in einer Notunterkunft ohne Heizung und behindertengerechten Einrichtungen.

Wie kam es, dass Sie als Schweizer das Herz für die Ukraine entdeckt haben?

Meine Frau war vor 16 Jahren ein „Versuchskaninchen“ der Katholischen Universität in Lemberg, wo sie Theologie studierte. Der Rektor bot an, die Universität Fribourg in der Westschweiz zu besuchen. Dort lernten wir uns kennen. Da ich in Fri-



▲ Eine ukrainische Mutter erreicht mit zwei kleinen Kindern den Grenzübergang Tiszabecs. Die ungarischen Behörden haben die Kontrollstelle aufgehoben und versorgen die Kriegsflüchtlinge mit Lebensmitteln und Kleidung. Foto: imago/Pixsell

bourg als Pressesprecher der Schweizer Bischofskonferenz arbeitete.

Wladimir Putin hat vor dem Einmarsch seiner Truppen nicht nur die Souveränität der Ukraine in Frage gestellt, sondern auch behauptet, das Land müsse befriedet und „entnazifiziert“ werden. Was können Sie dazu sagen?

Dass dies völliger Blödsinn ist. Jeder Deutsche weiß doch, was und wer die Nazis sind. Ein Nationalsozialist ist vor allen Dingen ein Antisemit. Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj ist ein Jude! Bei den Wahlen haben die Rechtsextremen weniger als drei Prozent der Stimmen erhalten und sind im Parlament gar nicht vertreten. Und die Ukraine beherbergt in Charkiw die größte Synagoge Europas.

Der russische Angriff kommt nicht von ungefähr, sondern ist die Zuspitzung eines Konflikts zwischen Moskau und Kiew, der mit dem Sturz des pro-russischen ukrainischen Präsidenten Viktor Janukowytch 2014 begann. Welche Fehler hat seither die Ukraine, hat der Westen gemacht, die Ihrer Meinung womöglich zur Eskalation beigetragen haben?

Das ist – und das sage ich als Historiker – eine Frage, die jetzt zu früh gestellt wird. Wir können erst am Ende dieser kriegsrischen Entwicklung mit Ruhe und den entsprechenden Dokumenten aus den Archiven sagen, was da genau schiefgelaufen ist.

Wie könnte nach Ihrer Einschätzung eine Lösung des Konflikts aussehen?

Seien wir realistisch: Ein Krieg hat Gewinner und Verlierer, und vor allem gibt es Opfer. Wenn wir an diese drei Dimensionen denken, so müssen alle im Gleichgewicht stehen. Die Ukraine braucht Frieden, Anerkennung und Unterstützung. Russland braucht eine neue Orientierung, die sich auf dieselben Prinzipien stützt, die ich für die Ukraine genannt habe. Und die Opfer des Krieges brauchen Gerechtigkeit. Jemand ist ja für den Tod der Kinder, Frauen und Männer verantwortlich und zwar sowohl jene, die geschossen haben, als auch jene, die den Schießbefehl gegeben haben.

Was kann, soll der Westen tun – welche Reaktion und Haltung, auch bei jedem Einzelnen, scheint Ihnen angemessen?

Hinschauen, beten und helfen. Die Nachrichten aus der Ukraine sind hart, aber die Menschen dort wollen, dass wir wissen, dass es sie gibt. Wir Christen haben eine mächtige Waffe, und das ist das Gebet. Das bewirkt wirklich Wunder. Auch wer selbst nicht an Wunder glaubt, hat die Möglichkeit, mit kleinen und großen Gesten zu helfen. Kinder, Frauen und Männer aus oder in der Ukraine sind froh und dankbar für jede Unterstützung, sei es materiell als auch finanziell.



▲ Unser Vatikan-Korrespondent Mario Galgano und seine aus der Ukraine stammende Frau demonstrieren vor dem römischen Kolosseum für Frieden und Freiheit in dem von Russland angegriffenen Land. Foto: privat

Interview: Thorsten Fels und Johannes Müller



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... für Christen, die vor bioethischen Herausforderungen stehen, dass sie weiterhin die Würde allen menschlichen Lebens durch Gebet und Handeln verteidigen.



AUFRUF ZUM FRIEDEN

Papst telefoniert mit Präsident der Ukraine

ROM (KNA/red) – Papst Franziskus hat mit dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj telefoniert. In dem Gespräch habe der Pontifex seinen tiefen Schmerz über die aktuellen Ereignisse in der Ukraine zum Ausdruck gebracht, teilte die Ukrainische Botschaft beim Heiligen Stuhl am Samstag mit.

Zuvor hatte Franziskus in zahlreichen Sprachen, darunter auch auf Russisch und Ukrainisch, zum Frieden in der Ukraine aufgerufen. In Internetbotschaften formulierte er seine Bitte: „Die Königin des Friedens bewahre die Welt vor dem Wahnsinn des Krieges.“ Jesus Christus habe gelehrt, dass man auf „den teuflischen Unsinn der Gewalt“ mit Gottes Waffen, dem Gebet und dem Fasten, antworten müsse.

Am Freitag der vorigen Woche hatte Franziskus zudem überraschend die Russische Botschaft beim Heiligen Stuhl besucht. Im Gespräch mit Botschafter Alexander Awdejew brachte er seine Sorge über den Krieg zum Ausdruck. Eine geplante Reise nach Florenz zu einem Treffen von Vertretern der Mittelmeerländer hatte der Papst am gleichen Tag wegen Knieproblemen abgesagt.

Am Zuckerhut eine Minderheit

In „Kernregion“ Lateinamerika erlebt katholische Kirche Mitgliederschwund

Bogotá – Seit Jahren verliert die Kirche auf dem lateinamerikanischen Kontinent Mitglieder. Sogar in Brasilien könnte sie ihren Mehrheitsstatus einbüßen. In der zweitgrößten Stadt des Landes, in Rio de Janeiro, ist nicht einmal mehr die Hälfte der Bevölkerung katholisch.

Seine erste Auslandsreise machte Papst Franziskus 2013 nach Rio de Janeiro, der Gastgeberstadt des damaligen Weltjugendtags. Der erste Pontifex aus Lateinamerika hätte gerne eine neue Begeisterung auf dem Kontinent entfacht, der für die katholische Kirche besonders wichtig ist. Tatsächlich war die Reise ein Erfolg: An der Copacabana jubelten dem Papst Hunderttausende zu.

Nach mehr als acht Jahren und fünf Papstreisen auf seinen Heimatkontinent (2015 Ecuador, Bolivien, Paraguay; 2016 Mexiko; 2017 Kolumbien; 2018 Chile, Peru; 2019 Panama) sprechen die Zahlen jedoch eine andere Sprache. Die Kirche von Lateinamerika verliert an Boden. Laut Umfrage des Brasilianischen Instituts für Geografie und Statistik (IBGE) betrug der Anteil der Katholiken in Brasilien im Januar 2020 etwa 51 Prozent – während der der Evangelikalen auf 31 Prozent stieg. Die Menschen wenden sich also nicht ganz vom Christentum ab, sondern wechseln die Konfession.

In Rio, zu Füßen der Christusstatue, sind die Katholiken inzwischen bereits in der Minderheit. „Der Vatikan verliert das größte katholische Land der Welt – ein riesiger, unumkehrbarer Verlust“, sagte José Eustáquio Diniz Alves, ein führender brasilianischer Demograf und leitender Forscher am IBGE, dem „Wall Street Journal“.

Und Brasilien ist bei weitem kein Einzelfall. „Latinobarómetro“, ein in Chile ansässiges Meinungsforschungsinstitut, kommt zu dem Ergebnis, dass in sieben weiteren Ländern die Katholiken ihren Sta-

tus als größte konfessionelle Gruppe verloren haben: in Uruguay, der Dominikanischen Republik und in fünf Ländern Mittelamerikas. Das ist für die Kirche umso besorgniserregender, als sie Lateinamerika und die Karibik als eine Kernregion des katholischen Glaubens im 21. Jahrhundert sieht. Laut Vatikanangaben sind hier rund 40 Prozent der Katholiken weltweit zu Hause.

Der Verlust ist dramatisch: Allein von 1995 bis 2018 ging der Bevölkerungsanteil der Katholiken in dieser Weltregion von 80 auf 58 Prozent zurück. Rund 20 Prozent bezeichnen sich als Protestanten, davon zwei Drittel als Angehörige der Pfingstkirchen. Diese Kirchen vertreten vor allem in der Wirtschafts-

politik in der Regel konservativere Positionen als Katholiken.

Die Gründe für die Abwanderung sind vielfältig. Auch in Lateinamerika gab es gravierende Missbrauchsskandale wie jenen in Chile, der zu einem kollektiven Rücktrittsangebot der dortigen Bischofskonferenz führte. Hinzu kommt die immer mächtigere Konkurrenz: Evangelikale Kirchen zeigen in den Armenvierteln eine größere Präsenz und versprechen Menschen aus einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen neben spiritueller auch materielle Hilfe. Zudem stellen mehr als 500 Jahre nach der Kolonialisierung des Kontinents mehr und mehr Indigene die Legitimität der damaligen christlichen Evangelisierung ihrer Heimat in Frage.

Linke Wirtschaftsmodelle

Auch der durch den argentinischen Papst angestoßene kirchliche Reformprozess sorgt für Unsicherheit. Zudem gibt es in der lateinamerikanischen Kirche selbst Machtkämpfe zwischen konservativen und progressiven Flügeln. Mit der Sympathie des Papstes für linke Wirtschaftsmodelle können die einen nichts anfangen; von seiner ablehnenden Haltung gegenüber einer Liberalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen sind andere enttäuscht.

Auch politisch hat diese Entwicklung Konsequenzen. Die Wahl des rechtspopulistischen Präsidenten Jair Bolsonaro in Brasilien 2018 hängt mit dem Erstarren der evangelikalen Kirchen zusammen, die als seine Basis gelten. In Kolumbien gehen Beobachter davon aus, dass die Ablehnung des Friedensvertrags zwischen Regierung und Farc-Guerilla beim Referendum 2016 auch auf die Kritik aus evangelikalen Kreisen zurückzuführen war. So verliert die Kirche nicht nur Gläubige, sondern auch Einfluss auf Politik und Gesellschaft.

Tobias Käufer



▲ Ein Kommen und Gehen bei der Christusstatue in Rio: Die Kirche in Lateinamerika verliert Mitglieder.

DIE WELT



PIUS XII. UND KONRAD ADENAUER

Der Papst förderte Westbindung

Internationale Historiker beschäftigen sich mit der Rolle des Vatikans im Kalten Krieg

ROM – Eine Forschungsgruppe der Deutschen Historischen Institute (DHI) in Rom und Warschau will der Bedeutung des Vatikans im Kalten Krieg und der beginnenden Globalisierung auf den Grund gehen. Denn welche Rolle Papst Pius XII. (1939 bis 1958) bei der damaligen Neuordnung der Welt spielte, ist bislang noch nicht erforscht. Einer Neuordnung, die bis heute andauert, wie die derzeitige Krise zeigt. Im Interview erklärt der Leiter des Projekts in Rom das Vorhaben: Simon Unger-Alvi ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI.

Herr Unger-Alvi, welches Ziel verfolgen Sie mit dem Forschungsprojekt?

Während die Öffnung des Apostolischen Archivs 2020 von starker medialer Aufmerksamkeit und vielen Fragen zum Handeln der Kirche während des Zweiten Weltkriegs begleitet wurde, wird sich unsere Forschungsgruppe auf die Nachkriegszeit und die Rolle des Vatikans in der beginnenden Globalisierung konzentrieren. Wie hat die Kirche auf den Kalten Krieg, die Entkolonialisierung und die Demokratisierung der westlichen Welt reagiert oder darauf Einfluss genommen? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt.

Wer nimmt an dem Forschungsprojekt teil?

Unser Team vereint Wissenschaftler der Deutschen Historischen Institute in Rom und Warschau, der Hebrew University in Jerusalem, der Universität Oxford, der Katholischen Universität Löwen, der Universität Fribourg und der LMU München. Noch ist unser Team nicht vollständig, aber wir werden bis Ende des Jahres eine Gruppe von insgesamt zehn jungen Historikerinnen und Historikern bilden.

Im März 1957 empfing Pius XII. Bundeskanzler Konrad Adenauer (links) und Außenminister Heinrich von Brentano. Simon Unger-Alvi (kleines Foto: DHI) leitet die Forschungsgruppe.



Was kennzeichnete das Pontifikat von Pius XII. während des Kalten Kriegs?

Das zwei Jahrzehnte umfassende Pontifikat von Pius XII. steht inmitten eines „Zeitalters der Extreme“, in dem Katholiken gezwungen waren, sich zu widersprüchlichen Ideologien, dem Totalitarismus, der Demokratie und zur Moderne zu positionieren. Obwohl das Pontifikat mit einem sich stetig verstärkenden Säkularismus einherging, steht es auch für das Wiedererstarken der katholischen Kirche als globaler Kraft.

In diesen konfliktreichen, aber auch dynamischen Jahren nahm der Vatikan eine zentrale Rolle in der internationalen Politik ein. Mit rund 80 Apostolischen Nuntiaturen konnte der Heilige Stuhl seine globale Präsenz ausbauen und präsentierte sich als vermittelnder Akteur, der über nationalen Interessen stand. Gleichzeitig bezog der Vatikan in ideologischen Konflikten jedoch auch eindeutig Position und gestaltete damit aktiv die internationale politische Landschaft.

Weshalb ist das Interesse an Pius XII. vor allem bei deutschen Historikern so groß?

Pius XII. ist vielen Historikern noch immer als „papa tedesco“ – also als „deutscher Papst“ – in Erinnerung. Wobei oft vergessen wird, dass dieser Name nicht aus der NS-Zeit, sondern aus der Ära Konrad Adenauers stammt. Schon in den 1950er und 60er Jahren war die Kirche allerdings auch starker Kritik ausgesetzt, die sich gegen eine vermeintliche „Klerikalisierung“ der Bundesrepublik wandte und die Rolle des Vatikans in der NS-Diktatur hinterfragte.

Vor allem aber nach Rolf Hochhuths Theaterstück „Der Stellvertreter“ haben sich Historiker verschiedener Richtungen immer wieder mit Pius als Weltkriegspapst beschäftigt. Angesichts des schon sehr umfangreichen Forschungsstands kommt es uns nun jedoch darauf an, zu verstehen, wie sich die Politik der Kirche nach 1945 weiter gestaltete. Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei die Frage nach der Aufarbeitung des Weltkriegs innerhalb des Katholizismus sein.

Welche Quellen und Akten werden Sie dafür untersuchen?

Wir werden nicht nur Quellen aus dem Vatikan analysieren, sondern auch staatliche Archive in Europa, Israel, Afrika und Lateinamerika besuchen. Letztlich zielt unser Projekt darauf ab, die klassischen Themen von Kirchen- und Religionsgeschichte mit neueren Ansätzen globaler und postkolonialer Geschichtsschreibung zu verbinden.

Was interessiert Sie selbst an Pius XII. und dem Vatikan während des Kalten Kriegs besonders?

Gerade in Bezug auf Deutschland fasziniert mich, wie eng der Austausch von Konrad Adenauer mit dem Vatikan war. Im Apostolischen Archiv fand ich beispielsweise Akten zu strategischen Diskussionen im Vorfeld der Stalin-Noten von 1952, in welchen die Sowjetunion eine deutsche Wiedervereinigung unter der Bedingung außenpolitischer Neutralität in Aussicht stellte. Die Quellen zeigen nun, dass Adenauer und der Vatikan sich schon im Frühjahr 1951 über den bevorstehenden diplomatischen Vorstoß Stalins bewusst waren und dass beide sofort Schritte einleiteten, um diesen von vornherein zu unterminieren.

Adenauer informierte Pius XII. dabei unter anderem über angebliche Geheimverhandlungen zwischen Frankreich und der Sowjetunion, da er befürchtete, dass eine sozialistische Regierung in Paris die sowjetischen Vorschläge annehmen könnte.

Insgesamt zeigen die Quellen in den vatikanischen Archiven nicht nur, dass Adenauer den Heiligen Stuhl als seinen vielleicht engsten außenpolitischen Ansprechpartner betrachtete, sondern auch, dass Pius XII. sich seinerseits aktiv darum bemühte, die Westbindung der Bundesrepublik zu fördern.

Interview: Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Kampfansage an das Kreuz

Seit Jahren wird das Berliner Schloss, wo sich heute das Humboldt-Forum befindet, restauriert. Dass auch das Kuppelkreuz der Schlosskapelle mit den von Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. ausgewählten Bibelworten: „Das in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“ wieder errichtet wurde, löst Diskussionen aus.

Für die einen gehören diese Elemente zur Geschichte des Gebäudes. Für andere, darunter die grüne Kulturstaaatsministerin Claudia Roth, stehen die Worte für einen Allmachtsanspruch, der das Bekenntnis des Humboldt-Forums zur Weltoffenheit stört. Roth „will da jetzt ran“, kündigte sie an. Ihre Wortwahl

klingt wie eine mehr von Emotionen als von Wissen geleitete Kampfansage. Wie vieles, was nicht dem Verständnis ihrer grünen Partei von Kultur entspricht, sollen Kreuz und Zitat weg. Diese Haltung zeugt von blindem Aktionismus.

Um der Geschichte gerecht zu werden, sollte mit Hilfe von Historikern und Theologen die Interpretation der Bibelstelle sowie die Absicht des Preußenkönigs untersucht werden, warum er sich für die Worte entschied. Der Vorsitzende des Fördervereins Berliner Schloss, Theologe Richard Schröder, urteilt etwa, dass Friedrich Wilhelm IV. mit der Inschrift ausdrücken wollte, dass er sich Christus gegenüber als rechenschaftspflichtig empfand.

Wie dem auch sei – Weltoffenheit bedeutet, unterschiedlichen Ansichten unvoreingenommen zu begegnen und sie zu tolerieren. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass es nie eine einzige wahre Interpretation gibt, sondern mehrere (widersprüchliche) nebeneinander. So ist es auch bei der Bibelinschrift.

Da Restauration bedeutet, etwas in den Originalzustand zurückzusetzen, gehören Kreuz und Inschrift zum Bauwerk. Auch wenn beides manchen irritieren mag, lädt es zur Debatte ein – ganz im Sinne des Humboldt-Forums. Die weltanschauliche Voreingenommenheit, die Claudia Roth beweist, lässt einen zweifeln, ob sie für das Amt der Kulturstaaatsministerin wirklich geeignet ist.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Aus dem Zusammenhang gerissen

Für Empörung sorgte Anfang Februar beim Synodalen Weg der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer. Grund der Aufregung: Er soll den Missbrauch an Kindern verharmlost haben. Tatsächlich hat der Bischof von den „im Grunde harmlosen Missbrauchsfälle(n)“ gesprochen. Was bei all der Empörung jedoch tunlichst übersehen wurde: der Zusammenhang.

Es bedurfte erst einer nachträglichen Klarstellung durch Voderholzer, dass er sich diese Beurteilung von Kindesmissbrauch nicht zueigen machen wollen, sondern lediglich die damals vorherrschende sexualwissenschaftliche Meinung wiedergegeben habe. Ein aufmerksamer Zuhörer hätte auch ohne

Klarstellung die Aussage richtig verstehen können – ganz zu schweigen vom gesunden Menschenverstand: Dachten die Empörten wirklich, Voderholzer halte Kindesmissbrauch für harmlos?

Das ist nur ein Beispiel von vielen, das für eine Krankheit unserer Tage steht: Es scheint, als suchten die Leute zwanghaft etwas, über das sie sich empören können. Allzu gern werden da Aussagen aus dem Zusammenhang gerissen. Noch besser, wenn diese „Fake News“ vorhandene Vorurteile unterstützen. Auch seriöse Medien sind nicht davor gefeit, falschen Tatsachen aufzusitzen – gerade in Zeiten, in denen es wichtig ist, möglichst schnell zu reagieren und viele Klicks zu generieren.

Schlagzeilen, die für Empörung sorgen, kommen da wie gerufen. Etwa die, Karl Lauterbach habe gesagt, die Bundesregierung werde das Ende der Pandemie verhindern. Auch hier stellt sich die Frage nach dem gesunden Menschenverstand: Glaubt denn wirklich jemand, dass die Regierung Gefallen an der Pandemie hat? Tatsächlich beruht die Meldung auf einer Aussage des Gesundheitsministers – doch wurde diese verkürzt und sinnentstellend wiedergegeben.

Durch Verbreitungswege im Internet nehmen solche „Fake News“ zu. Das Einzige, das dagegen hilft, ist, sich nicht von Vorurteilen leiten zu lassen, sondern Aussagen kritisch zu hinterfragen und den Verstand zu nutzen.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Aber Hans lernt auch noch

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“ Dieses Sprichwort ist Ansporn für frühes Lernen, spätestens ab Kindergarten und Vorschule. Das gilt für Gretchen genauso wie für Hänschen.

Gerade hat mich eine Nachricht in meinem elektronischen Briefkasten überrascht: „Ich freue mich, dir mitteilen zu können, dass ich fortan über eine E-Mail-Adresse verfüge. Ich hoffe, dir damit eine Freude gemacht zu haben. Herzliche Grüße G.“ Tatsächlich, diese Zeilen freuen mich. Sie kommen von einem ziemlich ausgewachsenen „Hans“. 88 ist er, Senior unserer Kegelnrunde, die sich in der Kegelnbahn im Pfarrheim trifft. Alle vier Wochen geht an die Teilnehmer eine Erinnerung

an das nächste Treffen – oder, wie in den vergangenen Monaten, die Absage, die zugleich Hoffnung auf einen neuen Start vermitteln sollte. Die Gruppe war leicht per E-Mail zu verständigen. Die meisten gehören zu den 94 Prozent der Menschen im Lande, die das Internet nutzen. Aber G. nicht. Er war nicht „vernetzt“. Wieso jetzt auf einmal?

Ein Urenkel ist da. Wie schön, ihn nicht nur alle paar Wochen zu besuchen, sondern mit Bildern per Mail das Heranwachsen mitzuerleben! „Ein Nachteil ist, dass ich nun abhängig bin“, sagt G. Abhängig fühlt er sich von seinen Kindern, die ihn in die Benutzung des Tablets einführen. Das ist anders als zu „Hänschens“ Zeiten: Es sind nicht mehr

selbstverständlich die Älteren, die ihr Können und Wissen an die Jüngeren weitergeben.

Im Bereich der digitalen Kommunikation ist es meist umgekehrt. Wer mit Tablet oder Handy oder Computer vertraut werden will, braucht Kontakte mit Menschen, die fit im Umgang damit sind. Per Zoom an Vorträgen teilzunehmen, haben auch Betagte in unserer Pfarrei gelernt. Hilfe war dazu angeboten. Natürlich können Kurse nützlich sein, aber wichtig ist eben auch das Umfeld: Familienmitglieder und Freunde. Damit digitale Kommunikation in Gang kommt, ist soziale Kommunikation nötig. Die ist allerdings ohnehin auch für das Wohlbefinden von Hans und Grete unerlässlich.

Leserbriefe

Krise der Kirche: Austritt keine Option

Der Missbrauchsskandal in der Kirche und die angeblichen Fehler und Verstrickungen des emeritierten Papstes Benedikt XVI. („Schwere Verfehlungen“ in Nr. 4) beschäftigen unsere Leser noch immer.

„Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“, sprach Jesus vom Kreuz herab. Im Unterscheid zu den Genannten gelten unsere kirchlichen Amts- und Würdenträger jedoch als Fachleute in Sachen Ethik und Moral. Sie wissen, was sie tun. Somit sind sie meines Erachtens vor allem Gott und sich selbst verantwortlich, nicht ihrer geistlichen Obrigkeit.

Wenn Kardinal Joseph Ratzinger damals nicht rigoros eingegriffen hat, dann vielleicht in der irrigen Annahme, das die Täter von selbst zur Einsicht kommen und die Missbrauchten sich künftig von ihnen fernhalten werden, so dass die unbequeme Sache im Sande verläuft. Dem hochbetagten Ex-Papst Benedikt jetzt Versagen vorzuwerfen und sein hohes Ansehen beschmutzen zu wollen, ist unfair.

Und was die derzeit gehäuften Kirchenaustritte betrifft: Wissen die Austrittswilligen, was sie damit tun? Haben sie nur die Missstände im Fokus, jene „schwarze Schafe“, die es immer und überall gab und gibt? Erkennen sie nicht das einzigartige und unersetzbare „Heilige“ das durch die Kirche überliefert wurde und das ihren eigentlichen Glanz ausmacht? Wissen sie nicht, dass die Kirche von den Aposteln und den frühen Kirchenvätern unter Einsatz ihres Lebens gegründet wurde?

Würde ich jetzt meiner Kirche untreu werden und austreten, dann käme ich mir vor wie ein undankbares Kind, das seine alte, kranke Mutter verlässt und fortgeht in der Hoffnung, dass sie dann schneller stirbt.

Josef Konrad,
89358 Behlingen

In einer normalen Herde fallen „schwarze Schafe“ sofort auf, leider nicht in der katholischen Kirche. Das



Politiker nehmen am Gottesdienst anlässlich der Wahl des Bundespräsidenten teil. Abseits solcher feierlicher Anlässe hat die Kirche derzeit wegen des Missbrauchsskandals in Öffentlichkeit und Politik keinen leichten Stand.

Foto: KNA

wurde in den Medien ausgiebig breitgetreten. Was diese aber mit keinem Wort erwähnten, sind die vielen Geistlichen, die jahrelang treu und anständig ihren „Dienst im Weinberg“ erfüllt haben. Sie haben uns begleitet in allen Lebensbereichen, quasi „von der Wiege (Taufe) bis zur Bahre“. Dafür möchte ich ihnen allen heute mit diesem Brief danken, hoffentlich mit allen Katholiken, die meine Meinung teilen.

Christine Günther, 86157 Augsburg

„Sexueller Missbrauch“, „Schwere Verfehlungen“, „systematische Vertuschungen“ – die Krise der Kirche in Deutschland (vermutlich aber auch in vielen Ländern der Welt) wird von der modernen Gesellschaft sehr oberflächlich betrachtet. Nicht, dass es diese Krise nicht gibt – es wird nicht wirklich ergründet, woher diese Krise und dieses Erscheinungsbild der Institution Kirche kommen.

Damit werden viele Forderungen auch fragwürdig. Wenn es zum Beispiel mit der Forderung der Frau als

Priesterin gut wäre, warum hat die evangelische Kirche dennoch kaum Christen im Gottesdienst? Auch ich komme seit Jahren zu der Befürchtung, dass alles, was man versucht, um den Kirchen wieder den Platz einzuräumen, der ihnen gebührt, zu keinem Ergebnis führt.

Seit Jahrzehnten (oder vielleicht auch schon noch früher) hat der Glaube an einen Gott in der modernen Gesellschaft keinen Platz (mehr). Dabei mag ich dem modernen Menschen keinen Vorwurf machen. Wie soll ein junger Mensch, dem es gut geht, der sich alles leisten kann und alles geschenkt bekommt, daran glauben, dass es noch etwas anderes gibt?

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Seit Ende des Zweiten Vaticanums hat die Deutsche Bischofskonferenz die katholische Kirche dahin gebracht, wo sie heute steht. Offensichtlich ist es ihr nicht gelungen, in vollem Maße Priester heranzubilden, die in der Lage sind, als gute Seelsorger den Menschen einen tiefen, wahren Glauben zu vermitteln, der auf Jesus Christus und dem Evangelium gründet. Einen Glauben, der ein sicheres Gewissen schult.

Auf dieser Ebene kann kein sexueller Missbrauch eine Basis finden. Ein Skandal, wie wir ihn jetzt haben,

wäre nicht möglich. Jetzt, wo es viele Schuldige gibt, hat man ausgerechnet den emeritierten Papst Benedikt XVI. an den Pranger gestellt, weil in einer Sache sein Verhalten noch nicht ganz aufgeklärt ist. Meines Erachtens hat man hier an der falschen Stelle angesetzt.

Um unsere katholische Kirche wieder zu errichten auf dem Fundament Jesus Christus, der sie gegründet hat, brauchen wir gute Priester und Menschen, die geprägt sind vom Glauben, um damit in den Seelen der Menschen das wieder aufzubauen, was vielfach verloren ging. Lassen wir dafür unser tägliches Gebet in uns wirken.

Marianne Günther,
94339 Leiblfling

Es ist schlimm, was in den vergangenen Jahrzehnten in der Kirche passiert ist. Das will ich nicht schönreden, es muss jetzt aufgearbeitet werden. Das ist wichtig und richtig, und wenn ich Bischöfe wie Georg Bätzing oder Reinhard Marx höre, sind sie auf dem richtigen Weg.

Aus der Kirche auszutreten, ist keine Option. Wer ist dann noch da? Am Schluss nur Erzkonservative – und dann wird's schlimm in der Kirche! Es ist wichtig, gerade in stürmischen Zeiten das Schiff nicht zu verlassen, sondern gegenzusteuern. Denn nach einem Tief kommt wieder ein Hoch. Im Leben dauert alles nur eine Zeit, nachmal lang, manchmal kurz.

Vor über 20 Jahren erhielt ich einen Beichtzettel, auf dem stand: Jesus mag mutige Menschen, die eine eigene Meinung haben und nicht nach dem reden, was alle sagen. Und hätte unser Herrgott keine eigene Meinung gehabt und wäre mit der Menge still mitgelaufen, hätte niemand ihn ans Kreuz geschlagen.

Für mich ist der Glaube etwas Wunderbares: aufbauend, stärkend, erfreulich, besinnlich, mutmachend. Ich bin ein kritischer Christ und sage oft zu meinem Herrgott, dass er mein Freund ist, ich aber mit seinem Fußvolk manchmal Probleme habe.

Mit diesen Aussagen versuche ich zur Zeit, katholische Christen vom Kirchenaustritt abzubringen. Erst kürzlich hatte ich eine Würzburgerin am Telefon, die daraufhin sagte: „Ja, so werde ich es mir nochmals überlegen.“

Sieglinde Schärtl,
92705 Leuchtenberg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Fastensonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Dtn 26,4–10

In jenen Tagen sprach Mose zum Volk: Wenn du die ersten Erträge von den Früchten des Landes darbringst, dann soll der Priester den Korb aus deiner Hand entgegennehmen und ihn vor den Altar des HERRN, deines Gottes, stellen. Du aber sollst vor dem HERRN, deinem Gott, folgendes Bekenntnis ablegen: Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk.

Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum HERRN, dem Gott unserer Väter, und der HERR hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Der HERR führte uns mit starker Hand und hoherhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, wo Milch und Honig fließen.

Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, HERR.

Wenn du den Korb vor den HERRN, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem HERRN, deinem Gott, niederwerfen.

Zweite Lesung

Röm 10,8–13

Schwestern und Brüder! Was sagt die Schrift? Nahe ist dir das Wort in deinem Mund und in deinem Herzen. Das heißt: das Wort des Glaubens, das wir verkünden; denn wenn du mit deinem Mund bekennst: „Herr ist Jesus“ – und in deinem Herzen glaubst: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“, so wirst du gerettet werden.

Denn mit dem Herzen glaubt man und das führt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund bekennt man und das führt zur Rettung. Denn die Schrift sagt: Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen. Denn darin gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen. Denn alle haben denselben Herrn; aus seinem

Reichtum beschenkt er alle, die ihn anrufen.

Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.

Evangelium

Lk 4,1–13

In jener Zeit kehrte Jesus, erfüllt vom Heiligen Geist, vom Jordan zurück. Er wurde vom Geist in der Wüste umhergeführt, vierzig Tage lang, und er wurde vom Teufel versucht. In jenen Tagen aß er nichts; als sie aber vorüber waren, hungerte ihn.

Da sagte der Teufel zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl diesem Stein, zu Brot zu werden. Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Da führte ihn der Teufel hinauf und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises. Und er sagte zu ihm: All die Macht und Herrlichkeit dieser Reiche will ich dir geben; denn sie sind mir überlassen und ich gebe sie, wem ich will. Wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest, wird dir alles gehören.

Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.

Darauf führte ihn der Teufel nach Jerusalem, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich von hier hinab; denn es steht geschrieben: Seinen Engeln befiehlt er deinetwegen, dich zu behüten; und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt. Da antwortete ihm Jesus: Es ist gesagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen. Nach diesen Versuchungen ließ der Teufel bis zur bestimmten Zeit von ihm ab.

▶ *Interessante erste Versuchung: Brot aus Steinen machen. Wer könnte da widerstehen? Fenster der Kirche La Madeleine in Verneuil-sur-Avre im Département Eure (Normandie), um 1470.*

Gedanken zum Sonntag

Selbst-Bewusstsein wagen

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Oft erzählen mir Menschen, es mangle ihnen an Selbstbewusstsein. Sie vergleichen sich dabei mit anderen, die in ihren Augen offenbar

mehr Durchsetzungsvermögen besitzen, das sie mit Selbstbewusstsein gleichsetzen. Sie empfinden sich als schüchtern. Wer dieses Gefühl kennt, wünscht sich mehr Ich-Stärke oder Vertrauen in eigene Fähigkeiten und möchte alles ablegen, was das Leben einengt.

Das schöne Wort „selbst-bewusst“ eignet sich als Programm für die vor uns liegende österliche Bußzeit. Anders als Jesus am Ende seines 40-tä-

gigen Fastens, von dem das Evangelium berichtet, stehen wir erst am Beginn. Nach 40 Tagen in der Wüste, in denen Jesus nichts aß, hungerte ihn. Er begegnet uns als Mensch mit ganz gewöhnlichen Bedürfnissen. Allzu verständlich ist es, dass er Hunger verspürt. Zugleich geht Jesus dem Teufel nicht auf den Leim, sondern ist hellwach und in diesem Sinn sich seiner selbst bewusst. Er tritt nicht als Übermensch auf, als sei er frei von allem Begehren, aber er handelt aus innerer Freiheit heraus bewusst.

Lukas schreibt, dass Jesus vom Teufel versucht worden sei. Dieser stand Jesus sicher nicht als gehörntes Ungeheuer gegenüber. Vielmehr hat Jesus wohl in seinem Innern wahrgenommen, was ihn verlockt und reizt. Den drei Versuchungen, Stei-

ne in Brot zu verwandeln, Macht über die Welt zu besitzen und bühenreifem Geltungsdrang, erliegt Jesus nicht.

Während der Wüstenzeit nimmt Jesus hellhörig sein Inneres wahr. Nachdem er sich vorher von der Menschenmenge zurückgezogen hatte, wird er sich in der Stille und Einsamkeit der Wüste seiner selbst bewusst. Menschen, Aufgaben und Beschäftigungen fehlen, die ihn hätten ablenken können. In der Wüste lernt Jesus sich selbst kennen und rückt die in ihm steckenden Streben und Bedürfnisse in sein Bewusstsein.

Die Fastenzeit kann eine Trainingszeit für das Selbst-Bewusstsein werden, wenn ich von der Außenorientierung meinen Blick nach innen richte. Wie sieht es mit meinem

Wunsch nach „Sättigung“ aus? Gier nach Materiellem, aber auch Neugier sind verbreitet. Letztlich befriedigt uns das alles nicht, sondern als Wesen mit Geist bedürfen wir geistlicher Nahrung.

„Macht“ üben nicht nur die Mächtigen aus. Wer schlechte Laune verbreitet, tyrannisiert auch seine Mitmenschen. Machtausübung hat viele Gesichter.

Subtil kommt auch der Geltungsdrang daher. Kaum jemand wird so schnell die eigenen positiven Eigenschaften hervorheben, aber indem in Gesprächen über Abwesende schlecht geredet wird, rückt jemand das eigene Ich ins rechte Licht und erhebt sich über andere.

Um mir selbst auf die Schliche zu kommen, brauche ich Mut und Entschiedenheit. Das Übungsfeld für mehr Selbst-Bewusstsein ist mein Alltag. Wer sich von der Außenorientierung verabschiedet und seiner selbst bewusst wird, wird sicher auch anderen lebenswürdiger begegnen.



Gebet der Woche

Wer im Schutz des Höchsten wohnt,
der ruht im Schatten des Allmächtigen.
Ich sage zum HERRN: Du meine Zuflucht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich vertraue.
Dir begegnet kein Unheil,
deinem Zelt naht keine Plage.
Denn er befiehlt seinen Engeln,
dich zu behüten auf all deinen Wegen.
Sie tragen dich auf Händen,
damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt;
du schreitest über Löwen und Nattern,
trittst auf junge Löwen und Drachen.
Weil er an mir hängt, will ich ihn retten.
Ich will ihn schützen, denn er kennt meinen Namen.
Ruft er zu mir, gebe ich ihm Antwort.
In der Bedrängnis bin ich bei ihm,
ich reiße ihn heraus und bringe ihn zu Ehren.

Antwortpsalm 91 zum ersten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



In „Sack und Asche“ herumgehen war im Mittelalter die öffentliche Bekundung, dass sich jemand etwas zuschulden hatte kommen lassen. „Asche aufs Haupt“ hat sich bis heute erhalten. Der Aschermittwoch ist der Auftakt zur 40-tägigen Fastenzeit. Asche erinnert an unsere Vergänglichkeit. Weil wir alle einmal sterben werden, ist unsere Lebenszeit begrenzt, keiner weiß, wie lange ... Irgendwann einmal werden wir alle zu Staub.

Das Aschenkreuz auf der Stirn ist auch ein öffentliches Bekenntnis: Ich will umkehren! Ich will mich ändern! Ich will mich anstrengen! Das ist leichter gesagt als getan. Erfahrungsgemäß ändert sich gar nichts, wenn man alles auf einmal ändern will. Wir bleiben schwache, fehlbare Menschen, korrumpierbar in vielerlei Hinsicht, empfänglich für allerlei „Angebote“, eben: Sünder.

Christen finden sich damit nicht ab. Es braucht kleine, überprüfbare Schritte, um feste Gewohnheiten, eingespielte Haltungen zu korrigieren, an ihnen zu arbeiten. Der Verzicht auf Alkohol, Fleisch oder Süßigkeiten oder deren eingeschränkter Konsum fällt oft leichter als das Arbeiten an sich selbst. Wage ich es wieder? Noch einmal, obwohl ich so oft die Erfahrung gemacht habe, dass das Schwerstarbeit ist? Risikobehaftet? Manche geben deswegen auf und sagen im Brustton ihrer Überzeugung: Das ist eben menschlich! Kapitulieren wir damit nicht vor uns selbst?

Das Aschenkreuz auf der Stirn und die Erinnerung daran, die in den

nächsten Wochen nachhält, ermutigen mich Jahr für Jahr, es trotzdem wieder zu versuchen. Nicht um in die Liga der Verzichtskrobaten einzutreten, sondern um die eine oder andere Seite an mir anzugehen, mich zu fragen: Was will ich ändern? Was ist realistisch? Was wäre wünschenswert?

Ich verbinde mit solchen Fragen eine Verheißung. In diesem Jahr fand ich sie bei Charis Doepgen. Die Benediktinerin aus der Abtei Kellenried bei Ravensburg hat das Gedicht „Verklärung“ verfasst, das mich seit einigen Tagen begleitet:

*das ist der neue Blick
ein Rechnen mit der Möglichkeit
dass alles anders ist
als der erste Eindruck*

*Verklärung
das ist Einsicht
statt Ansicht*

*Verklärung
das ist Aussicht
auf ein Leben
in dem Gott durchscheint*

Ein Rechnen mit der Möglichkeit: Wenn ich diese Hoffnung aufgebe, kann ich mich nicht ändern. Und nicht wirklich und wirksam umkehren. Das will ich aber! Ob ich Gott vertraue, dass er in meinem Leben(-swandel) ein klein wenig durchscheint?

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Fastenwoche

Sonntag – 6. März
Erster Fastensonntag

Messe vom 1. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Dtn 26,4-10, APs: Ps 91,1-2.10-11.12-13.14-15, 2. Les: Röm 10,8-13, Ev: Lk 4,1-13

Montag – 7. März
Hl. Perpetua und hl. Felizitas, Märtyrinnen in Karthago

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder von den hl. Perpetua und Felizitas (violett); Les: Lev 19,1-2.11-18, Ev: Mt 25,31-46

Dienstag – 8. März
Hl. Johannes von Gott, Ordensgründer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Johannes (violett); Les: Jes 55,10-11, Ev: Mt 6,7-15

Mittwoch – 9. März
Hl. Bruno von Querfurt, Bischof von Magdeburg, Glaubensbote bei den Preußen, Märtyrer

Hl. Franziska von Rom, Witwe, Ordensgründerin
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag, vom hl. Bruno oder von der hl. Franziska (violett); Les: Jona 3,1-10, Ev: Lk 11,29-32

Donnerstag – 10. März
Messe vom Tag (violett); Les: Est 4,17k.17l-m.17r-t, Ev: Mt 7,7-12

Freitag – 11. März
Messe vom Tag (violett); Les: Ez 18,21-28, Ev: Mt 5,20-26

Samstag – 12. März
Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 26,16-19, Ev: Mt 5,43-48

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST SIMPLICIUS

Vom Sinn der Konzilien



Heiliger der Woche

Papst Simplicius

geboren: in Tivoli
Bischof von Rom: 3. März 468
gestorben: 10. März 483 in Rom
Gedenktag: 10. März

Simplicius erlebte das Ende des Römischen Reichs (476), als sich der germanische Heerführer arianischen Glaubens Odoaker zum König ausrufen ließ und Kaiser Romulus Augustulus abdanken musste. Er setzte sich gegenüber dem im Osten weit verbreiteten Monophysitismus (Christus habe nur eine Natur, nämlich die göttliche) für die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon (451) ein und korrespondierte diesbezüglich mit dem Patriarchen Akazius von Konstantinopel und den byzantinischen Kaisern Basiliscus und Zeno. In Rom entwickelte er eine rege Bautätigkeit. Seine 24 Briefe und Synodalschreiben setzen sich vor allem mit Lehrfragen auseinander.

red

In einem Brief an Patriarch Akazius von Konstantinopel von 476 betont Simplicius sehr selbstbewusst die Stellung des römischen Bischofs. Zudem äußert er sein Misstrauen gegenüber einem möglichen Konzil. Dabei spielt er auf die Konzilien von Nizäa (325), Ephesus (431) und Chalkedon (451) an.

Der römische Bischof schreibt: „Weil die Lehre Unserer Vorgänger heiligen Angedenkens, gegen die zu diskutieren nicht erlaubt ist, vorliegt und daher keiner, der bei rechtem Verstand zu sein scheint, mit neuen Erklärungen belehrt zu werden braucht, sondern alles klar und vollkommen ist, womit entweder ein von Häretikern Getäuschter unterwiesen oder einer, der im Weinberg des

Herrn gepflanzt werden soll, unterrichtet werden kann, so flehe den Glauben des gütigsten Fürsten an und lass ihn den Vorschlag, ein Konzil abzuhalten, verwerfen.

Ich fordere also dazu auf, liebster Bruder, dass auf alle Weisen den Versuchen verruchter Leute, ein Konzil abzuhalten, Widerstand geleistet werde; ein solches wurde stets nur dann einberufen, wenn in verkehrten Sinnen etwas Neues oder in der Erklärung der Glaubenslehren Zweifelhafte aufgetaucht ist; damit denjenigen, die zum gemeinsamen Nutzen eine etwaige Unklarheit behandeln, die Autorität priesterlicher Überlegung erhellte, so wie zuerst die Gottlosigkeit des Arius und dann die des Nestorius, zuletzt die des Dioskur und Eutyches zu verfahren zwang. Und es ist einzuschärfen, dass es abscheulich ist – was die

Barmherzigkeit Christi, unseres Gottes und Erlösers, verhüte! –, gegen die Entscheidungen der Priester des Herrn aus dem ganzen Erdkreis und der beiden regierenden Fürsten Verurteilte zu rehabilitieren.“

„Indem wir uns auch über den Glauben und die Andacht des christlichen Volkes freuen, bitten und flehen wir unaufhörlich zu Gott um dessen Gedeihen und Vermehrung, auf dass es in der Furcht und Liebe des Herrn verharrend sowohl der Zahl nach vermehrt wie auch durch den göttlichen Beistand geschützt zu werden verdiene. Hierin rühmen wir uns ganz besonders und freuen uns, das Wohlgefallen unseres Gottes zu erwerben, weil das Wachstum der heiligen Herde eine Frucht des Hirteneifers ist.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Papst Simplicius finde ich gut ...



Alexis-François Artaud de Montor,
Geschichte der römischen Päpste,
1848

„Um diese Zeit herrschte Zeno im Orient und war ein Anhänger der Irrlehren des Eutyches. Im Okzident, in Italien, herrschte der Arianer Odoaker, in Gallien die Burgunden, gleichfalls Arianer, und auch die Goten waren Arianer, die Franken aber Heiden. In Spanien begünstigten die Goten und Sueven die Lehre des Arius; in Großbritannien blieben die Sachsen noch Heiden und in Afrika zeigten sich die Vandalen als verstockte Arianer. Daraus ist zu ersehen, in welchem Zustand damals der christliche Staat war, und welcher Mut, welche Talente in dem Oberhaupte vereinigt sein mussten, wenn er die Dogmen und seine Autorität behaupten und fördern sollte.“

Zitate

von Papst Simplicius

An Kaiser Basiliscus: „Die Norm der apostolischen Lehre bleibt stets dieselbe bei den Nachfolgern dessen, dem der Herr die Sorge für die ganze Herde anvertraut und dem er versprochen hat, dass er bei ihm sein werde bis ans Ende der Welt, dass ihn die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, und von dessen Urteil er bezeugt hat, dass, was durch dasselbe auf Erden gebunden wird, auch im Himmel nicht gelöst werden könne.“

„Man muss dies öfter wiederholen: Was von apostolischen Händen unter Zustimmung der gesamten Kirche mit der evangelischen Sichel abgeschnitten zu werden verdiente, kann weder neue Lebenskraft erlangen, noch kann ein fruchtbringender Setzling am Weinstock des Herrn werden, was einmal ganz entschieden für das ewige Feuer bestimmt wurde.“

An die Priester und Archimandriten Konstantinopels: „Es schließt sich nicht das Gute an das Schlechte, das Rechte an das Verkehrte an, noch kann sich das Heilsame mit dem Schädlichen verbinden, weil weder das Licht Gemeinschaft mit der Finsternis hat, noch der Ungläubige Anteil an dem Gläubigen.“

HEILIGE STÄTTE IN JERUSALEM

„Angriff auf Rechte der Christen“

Kirchenführer protestieren gegen Pläne, den Ölberg zum Nationalpark zu erklären

JERUSALEM – Israel will in der Nähe der Jerusalemer Altstadt einen bereits bestehenden Nationalpark ausweiten – unter anderem auf kirchlichem Grund. Die dortigen Kirchenführer sehen darin einen gezielten Angriff auf christliche Rechte. Der Regierung werfen sie eine „ideologische Agenda“ vor.

Weite Teile des Ölbergs in Jerusalem sollen nach Plänen der israelischen Regierung als Nationalpark deklariert werden. Doch bei den Kirchen stößt das Vorhaben auf massive Kritik. Man könne sich „des Eindrucks nicht erwehren, dass verschiedene Einrichtungen versuchen, alle nichtjüdischen Charakteristika der heiligen Stadt zu minimieren, um nicht zu sagen zu eliminieren“, schreiben drei Kirchenführer an Umweltministerin Tamar Zandberg.

Die Unterzeichner des Schreibens sind Franziskanerkustos Francesco Patton, der griechisch-orthodoxe Patriarch Theophilos III. und der armenische Patriarch Nurhan Manougian. In ihrem Brief, aus dem Medien zitierten, werfen sie der Regierung den Versuch vor, „den Status quo auf diesem heiligen Berg zu verändern“.

Die Vorwürfe wiegen schwer: „Unter dem Deckmantel des Schutzes von Grünflächen“ werde eine „ideologische Agenda“ betrieben, die die Rechte der Jerusalemer Christen negiere, klagen die Kirchenvertreter die Regierung an.

Wird Charakter verändert?

Offiziell vorgestellt wurde der Plan zur Ausweitung des Nationalparks von der israelischen Behörde für Natur und Nationalparks (INPA). Es scheine aber, erklären die Verfasser des Schreibens, dass die Initianten und Förderer des Projekts den Zweck verfolgten, „eine der heiligsten Stätten des Christentums zu konfiszieren und zu verstaatlichen und ihren Charakter zu verändern“.

Die Pläne seien „eine brutale Maßnahme, die einen direkten und vorsätzlichen Angriff auf die Christen im Heiligen Land, auf die Kirchen und auf ihre uralten, international garantierten Rechte in der heiligen Stadt darstellt“. Eine Kopie des Briefes ging an den Nuntius im Heiligen Land, Erzbischof Adolfo

Tito Yllana, ebenso wie an sieben europäische sowie den türkischen Konsul in Jerusalem.

Die Ministerin möge die Behörde anweisen, den Plan zurückzunehmen, fordern Patton, Theophilos und Manougian. Ferner rufen sie die Regierung dazu auf, sicherzustellen, dass die Nationalparkbehörde „ihr Mandat fernab von allen politischen und ideologischen Erwägungen erfüllt, die nicht strikt mit ihrer Aufgabe verbunden sind“. Es handle sich nicht um das erste Mal, dass die Behörde „eine feindliche Rolle gegen die Kirchen und die christliche Präsenz im Heiligen Land spielt“. Ministerin Zandberg war für eine Stellungnahme zunächst nicht zu erreichen.

Entlang der Altstadt

Der umstrittene Park wurde, berichtet die Zeitung „Haaretz“, nach dem Sechstagekrieg 1968 errichtet und erstreckt sich derzeit über rund 271 Hektar Land entlang der Mauern zur Altstadt, das palästinensische Stadtviertel Silwan sowie Teile des Kidron- und des Hinnon-Tals. Weite Teile des Parks liegen östlich der sogenannten „Grünen Linie“ und werden von der rechtsgerichteten Siedlerorganisation Elad ver-

waltet. Nach den INPA-Plänen soll der Park um 27,5 Hektar erweitert werden.

Die Behörde kündigte nun an, die Ausbaupläne vorerst nicht in den Planungsgremien voranzutreiben. „Das Projekt wird nicht zur Diskussion gestellt, ohne dass ein Dialog und ein Austausch mit allen geeigneten Interessengruppen, einschließlich der örtlichen religiösen Körperschaften, über den besten Weg zur Erhaltung dieser einzigartigen Stätte stattfindet“, erklärte die INPA auf Anfrage. Gleichzeitig betonte man erneut, Ziel der Pläne sei es, den Schutzstatus des Gebiets als eine der wichtigsten Kulturlandschaften der Welt zu erhöhen.

Ursprünglich sollten die Ausbaupläne am Palmsonntag (10. April) zur Genehmigung vor den zuständigen Bau- und Planungsausschuss kommen. Die Anhörung war laut Medienberichten auf den 2. März vorverlegt worden.

Der Plan habe zur Folge, dass die Altstadt vollständig von „Siedlungen und siedlungsbezogenen Projekten“ umzingelt und die christlichen und palästinensischen Gebiete um sie herum zerstückelt würden, kritisierte die israelische Organisation „Terrestrial Jerusalem“. Sie warnte, dass dies das empfindliche Gleichgewicht in der Altstadt und ihrer

unmittelbaren Umgebung untergraben und damit Ostjerusalem weiter destabilisieren werde.

Die Organisation stellt den Plan in Zusammenhang mit weiteren israelischen Projekten in und um Siedlungsklaven in Altstadtnähe, etwa in den palästinensischen Vierteln Scheich Dscharrah und Silwan. Ziel sei es, „die Altstadt und ihr visuelles Einzugsgebiet vom übrigen Ostjerusalem abzuschneiden“. In diesem Zusammenhang verweist „Terrestrial Jerusalem“ auch auf das umstrittene Seilbahnprojekt, das Jerusalems alten Bahnhof im Westen der Stadt mit der Klagemauer verbinden soll.

Die Franziskaner bauen

Unklar ist, inwieweit der geplante Park-Ausbau Einfluss auf Infrastrukturvorhaben der Kirchen auf ihrem Land haben könnte. Unter anderem bauen derzeit die Franziskaner an einem Besucherzentrum und einem Tunnel zwischen dem Kidrontal und der in den 1920er Jahren erbauten Kirche der Nationen. Der Bau heißt auch Todesangstbasilika, weil er der Überlieferung nach an der Stelle steht, wo Christus nach den Evangelien vor seinem Leiden gebetet und Blut geschwitzt hat (Lk 22,44).

Andrea Krogmann



Die Todesangstbasilika oder „Kirche der Nationen“ ist von Öl-bäumen umgeben.

Der an den Garten Gethsemane angrenzende Ölberg soll zu weiten Teilen Nationalpark werden.

Foto: KNA

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

YOU! MAGAZIN



Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern, zur Firmung oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

©Daniel Ernst - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 3,20 EUR

Schnupperabo* 8,10 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 16,20 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

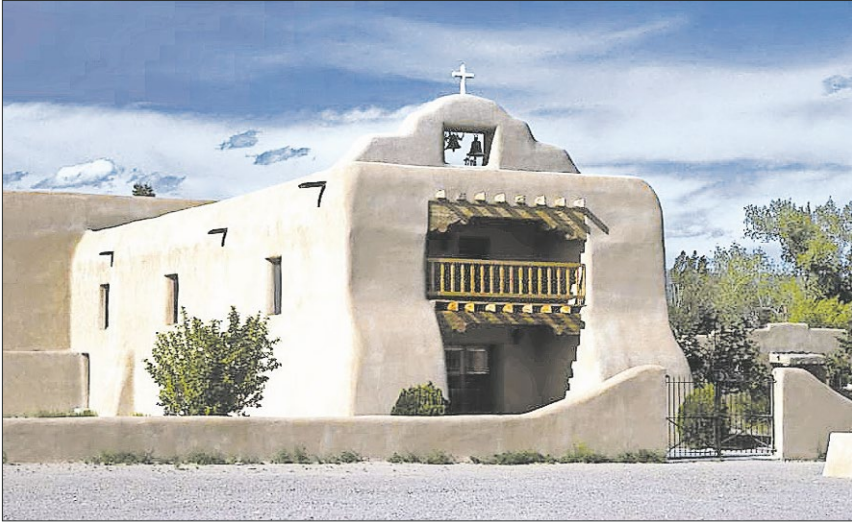
IBAN BIC

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon



▲ Die Kirche St. Thomas im Dorf Abiquiú, rund 20 Kilometer vom „Monastery of Christ in the Desert“ entfernt. Die Architektur ist typisch für New Mexico. Im Bild rechts: Bruder Thomas zapft eines der Abteibiere. Fotos: gem (2), Imago/Zuma Wire



ZWEI JAHRE OHNE GÄSTE

Entschleunigung mit neuem Esel

Wie ein Benediktinerkloster in der Wüste von New Mexico der Pandemie trotzt

SANTA FE – Ein katholisches Kloster in der Wüste von New Mexico hat sich in der Pandemie buchstäblich eingeschlossen. Nach zwei Jahren in selbst gewählter Isolation hoffen die Mönche nun auf eine Rückkehr zu mehr Normalität.

Bruder Chrysostomus wäre im normalen Leben arbeitslos: Er hat keine Kunden – seit zwei Jahren nicht mehr. Der bärtige Benediktiner ist im „Monastery of Christ in the Desert“ (Kloster Christi in der Wüste), einem der abgelegensten katholischen Klöster der Welt, für Gäste zuständig. Mit Beginn der Pandemie verschanzten sich die knapp zwei Dutzend Benediktiner in ihrer Abtei in einer Schlucht am Ufer des Chama-Flusses. „Bitte betreten Sie unser Gelände nicht“, schrieben sie auf ein Schild.

Keine Corona-Infektion

Eine berechtigte Vorsichtsmaßnahme – mit Folgen, guten und schlechten. Wenn es einen von uns erwischt, erwischt es uns alle, sagten sich die weltoffenen Ordenbrüder, als das Coronavirus zu wüten begann. Die Entscheidung erwies sich als richtig. Anders als auf dem berühmten griechischen Klosterberg Athos, wo neun Brüder dem Virus erlagen, blieb die Ordensgemeinschaft in der Stille und Abgeschlossenheit der Wüste ohne Infektionsfall.

Nach zwei Jahren ohne Gäste und Einnahmen und mit der Erkenntnis, dass das Klosterleben ohne Fremde

nicht dem Lebensprinzip des Ordens entspricht, haben die Mönche Bilanz gezogen und einem Reporter der „Washington Post“ von ihren Erfahrungen berichtet. „Wir können auf Dauer nicht ohne Gäste existieren“, sagte Bruder Chrysostomus. Das wäre aus seiner Sicht ein Verstoß gegen das vom heiligen Benedikt von Nursia vor 1500 Jahren festgelegte Selbstverständnis der Gemeinschaft.

Das Kloster in New Mexico gibt es erst seit 50 Jahren. Es ist von dem 150-Seelen-Dorf Abiquiú nur über eine 13 Meilen lange Schotterpiste zu erreichen. Das abgelegene Fleckchen bietet Natur pur: Weißkopfsaadler, Schwarzbären, Kojoten und Pumas sind hier im „Santa Fe National Forest“ zu Hause. Vor Corona pilgerten Jahr für Jahr rund 30 000 Gäste auf Sinnsuche in das

Wüstenkloster – als Tagesbesucher oder über Nacht. 85 US-Dollar erbitten die Mönche von ihren Gästen. Paare zahlen das Doppelte.

Nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 erlebten die Benediktiner geradezu einen Ansturm. Corona bescherte ihnen das Gegenteil. Sogar eigene Ausflüge nach draußen hatten Konsequenzen. Wer Vorräte in der Stadt besorgte, musste anschließend in Quarantäne: Isolation in der Isolation. Doch aus der Not heraus erwachsen auch neue Ideen.

Mit Beginn der Pandemie startete die christliche Männergemeinschaft ein ehrgeiziges Landwirtschaftsprojekt. Man erwarb eine Herde Schafe, kaufte Ziegen und Hühner, samt Wach-Esel „Matty“, der Raubtiere vertreiben soll. Hinzugekommen sind auch ein neues Gewächshaus

und Bienenstöcke. Nun sind die Benediktiner weniger auf Einkaufsfahrten in die Stadt angewiesen.

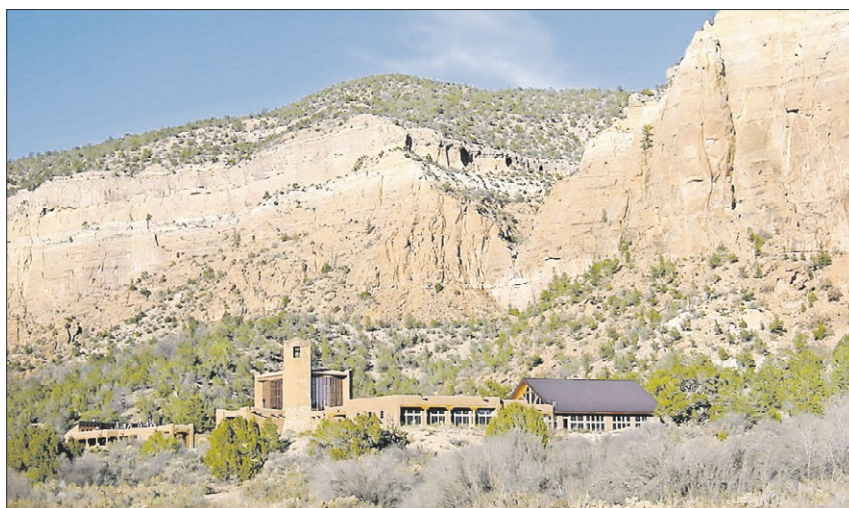
Offen und interessiert

Schon immer hatten sie als Wüstenbewohner Fantasie für Neues. Ob mit ihrem selbst gebrauten „Monks Ale“, einem Bier, das sie bis vor kurzem verkauften, oder ihrer Hauptrolle in der Reality-Show „The Monastery“ – immer schon zeigten sie sich flexibel, offen und interessiert an neuen Wegen. Auch in einem Metier, das sich nur wenige hinter Klostermauern vorstellen können.

Früh entdeckten die Benediktinerbrüder ihr Händchen fürs Digitale. Vor allem „The Desert Monk“ alias Bruder David entwickelte sich zum Spezialisten für Soziale Medien. Sogar der Vatikan ließ sich bei der Gestaltung einer Website von den IT-Mönchen beraten. Der digitale Erfolg erwies sich allerdings als Belastung für die Kernaufgaben der Gemeinschaft. Das IT-Geschäft drohte die geistlichen Pflichten zu verdrängen.

Der Pandemie kann Bruder Chrysostomus somit auch etwas Positives abgewinnen. „Ich glaube, dass es eine ausgezeichnete Zeit für uns war“, fasst er die zwei einsamen Corona-Jahre zusammen. „Wir haben uns entschleunigt.“ Dieser Geist soll bewahrt werden, auch wenn die Normalität zurückkehrt. Dieser Tage wollen die Mönche ihre Türen wieder für Übernachtungsgäste öffnen.

Thomas Spang



▲ Rund 110 Kilometer nördlich von Santa Fe liegt das Benediktinerkloster inmitten der Wüste von New Mexico in einer Schlucht am Ufer des Chama-Flusses.



◀ Nicht erst seit der Machtübernahme durch die islamistischen Taliban im vergangenen Jahr prägt die Vollverschleierung in Gestalt der Burka die afghanischen Straßen. Durch das Taliban-Regime ist sie nun aber vorge-schrieben.

WELTFRAUENTAG AM 8. MÄRZ

Hoffnung für den Hindukusch?

Misereor unterstützt in Afghanistan Bildung und Emanzipation – Taliban uneins



▲ Eine Frau geht mit ihrem Kind an Bord einer US-Maschine. Im August 2021 brachte das westliche Militär zahlreiche Afghanen vor den Taliban in Sicherheit.

KABUL/AACHEN – Der Weltfrauentag am 8. März erinnert daran, dass Frauen für ihre Rechte kämpfen: Sie wollen die Schule besuchen, arbeiten, sich frei bewegen können. Im Afghanistan der Taliban steht all das in Frage. Aber es gibt Hoffnung, sagt Anna Dirksmeier von Misereor.

Seit einigen Monaten fördert das Hilfswerk in Afghanistan einen Fahrdienst für Frauen. Die Fahrer holen die Frauen zu Hause ab und bringen sie zu den Schulen, die das Hilfswerk in dem Land fördert. Es ist ein Kompromiss, den die Misereor-Partner mit den lokalen Talibanführern ausgehandelt haben. Denn eigentlich dürfen Frauen ohne die Begleitung ihrer Väter oder älteren Brüder nicht das Haus verlassen. Trotzdem machen sich einige von ihnen allein auf den Weg in die Schulen.

Zum einen, weil die Männer selbst arbeiten müssen und keine Zeit haben, die Töchter auf den oft kilometerlangen Weg zu den Zentren zu begleiten. Zum anderen, weil die Frauen es gewohnt sind, sich frei zu bewegen, zum Markt zu gehen und Freundinnen zu treffen. „Durch ihre Arbeit haben die Frauen viel an Selbstbewusstsein gewonnen“, sagt Anna Dirksmeier, Misereor-Länderreferentin für Afghanistan. „Diese emanzipierten Frauen sind nicht bereit, sich den Vorstellungen der Taliban zu unterwerfen und ihr bisheriges Leben komplett aufzugeben.“

Es ist ein Hoffnungsschimmer in einem Land, in dem Frauen das Haus nur in männlicher Begleitung verlassen dürfen, in dem sie

gezwungen werden, die Burka, den Ganzkörperschleier, zu tragen und in dem sie als Richterinnen, Professorinnen und Journalistinnen nicht mehr arbeiten dürfen. Vieles, was an Frauenrechten in den vergangenen 20 Jahren erreicht worden ist, haben die Taliban zunichte gemacht

Die Bildungszentren für Frauen haben sie als erstes geschlossen. Sie wollen keine Frauen, die einen Beruf erlernen, Englisch sprechen, politisch gebildet sind und mit Medien umgehen können. Doch die Misereor-Partner haben mit den lokalen Talibanführern verhandelt. Sie haben ihnen erklärt, was in den Zentren geschieht und warum es ein Vorteil sein kann, wenn Frauen ausgebildet werden.

Getrennt von Männern

Mittlerweile seien die meisten Zentren wieder geöffnet, sagt Dirksmeier. Die Frauen werden nun allerdings getrennt von Männern und ausschließlich von weiblichen Lehrkräften unterrichtet – immerhin. Dieser Neuanfang und der mutige Einsatz der Frauen machen der Misereor-Referentin Hoffnung.

Klar ist aber auch: Was in der einen Provinz möglich ist, wird in einer anderen Region hart bestraft. „Es gibt nicht die eine geschlossene Gruppe der Taliban“, betont Dirksmeier. Da sind zum einen die Vertreter der Doha-Fraktion. Sie sind relativ gebildet und besitzen diplomatisches Können. „Sie wollen, dass es in Afghanistan weitergeht, und sind zu Zugeständnissen bereit“, sagt Dirksmeier.



▲ Taliban-Kämpfer inspizieren den Ort eines Sprengstoffanschlags. Die Sicherheitslage in Afghanistan ist seit ihrer Machtübernahme nicht besser geworden.



▲ Zwei Musliminnen auf dem Weg zur Schule (Symbolbild). Misereor fördert Projekte, die afghanischen Frauen und Mädchen den Zugang zu Bildung sichern sollen.

Ihnen gegenüber stehen die Radikalen wie jene im berühmten Haqqani-Netzwerk. Sie waren schon in den 1990er Jahren an der Macht und besetzen auch jetzt die meisten Ministerposten. Die Scharia wollen sie strenger auslegen. Hinzu kommen einzelne Kriegsherren, die vor allem frustriert sind, weil sie keine Gehälter bekommen.

Derzeit sei unklar, wer von diesen Gruppen die Oberhand gewinnen wird, sagt die Misereor-Expertin: „Es kann jederzeit zu Aufständen kommen. Die Gefahr eines Bürgerkriegs ist noch nicht gebannt.“ Oft seien die Taliban schlicht überfordert. Kurz nach der Machtübernahme hätten sie alle Verwaltungsmitarbeiter entlassen und die Posten mit eigenen Männern besetzt.

„Die Taliban sind aber meist junge Männer, die kaum oder nur sehr einseitig ausgebildet worden sind und die die Leitungsaufgaben nicht geschafft haben. Also haben sie die ehemaligen Mitarbeiter zurückgeholt“, sagt Dirksmeier. Sie hofft, an diesem Punkt ansetzen zu können: „Die Taliban müssen erkennen, welchen Vorteil eine gewisse Emanzipation der Frauen bringt. Es gibt nicht genügend Kräfte, um alle Posten mit Männern zu besetzen.“

Vor allem wenn das Regime sich strikt an die Regeln der Scharia halten will, ist es auf gut ausgebildete Frauen angewiesen, denn nur Ärztinnen dürfen Frauen untersuchen, nur weibliche Hebammen bei der Geburt helfen, nur Lehrerinnen Schülerinnen unterrichten. „Um für die Frauen das Beste zu erreichen, müssen wir versuchen, den Taliban eine Win-Win-Situation aufzuzeigen“, sagt Dirksmeier.

„Es ist wichtig, sie nicht nur als Feinde anzusehen. Wir müssen mit ihnen sprechen.“ Das habe sie aus dem Neustart der Misereor-Projekte nach der Machtübernahme gelernt. Sie gibt aber auch zu, dass es manchmal ein schwieriger Drahtseilakt sei,

zu schauen, was möglich ist, und gleichzeitig die eigenen Grundwerte nicht zu verraten.

Auch wenn die Machthaber wüssten, dass sie nicht an der Hälfte der Bevölkerung vorbeiregieren könnten, sei die Lage für Frauen lebensgefährlich, betont Dirksmeier. Immer wieder gebe es Berichte, dass Polizei und Militär Frauen verschleppen und ermorden. Und dennoch wagen sich Frauen in Städten wie Kabul auf die Straße und demonstrieren für ihre Rechte.

„Schreckliche Vorstellung“

Von einer Frauenbewegung möchte Dirksmeier aber nicht sprechen. „Es sind einige wenige mutige Gruppen, die auftauchen, sich aber auch schnell zurückziehen müssen, um zu überleben“, sagt Dirksmeier. „Aber für die Frauen, die emanzipiert gelebt haben, ist der Kerker, der sie zu Hause erwartet, eine so schreckliche Vorstellung, dass einige sogar dafür bereit sind, ihr Leben aufs Spiel zu setzen.“

Vom Ausland wünscht sie sich, dass es Druck auf das Taliban-Regime ausübt und die Einhaltung von Frauenrechten anmahnt. „Das einzige Druckmittel ist Geld“, meint Dirksmeier. Deswegen steckt die Staatengemeinschaft derzeit in einem Dilemma. „In Afghanistan herrscht eine Hungersnot enormen Ausmaßes. Wenn weiterhin Geld der Struktur- und Entwicklungshilfe blockiert wird, bedeutet das, dass wir zusehen, wie Menschen sterben“, sagt Dirksmeier.

Auch einige Misereor-Projekte drohten, wegen Geldmangels aufgegeben werden zu müssen. Die Misereor-Expertin sagt: „Die Politiker müssen diplomatisch versuchen, dieses Dilemma zu lösen, damit die Unterstützung der Frauen nicht nur Lippenbekenntnisse sind, sondern auch finanziell möglich bleiben.“

Kerstin Ostendorf

Filmtipp

Pionierinnen der Bonner Republik

Sie waren Exoten: Den ersten Frauen, die ab 1949 ins politische Geschehen der Bonner Republik eingriffen, begegneten ihre männlichen Kollegen vielfach mit Unverständnis, teilweise sogar mit unverhohlener Ablehnung. „Als Einzelne wirkt die Frau wie eine Blume im Parlament, aber in der Masse wie Unkraut“, erklärte allen Ernstes der CSU-Politiker Michael Horlacher. Ein Satz, den in Zeiten von „#metoo“ wohl kein Politiker auch nur denken würde.

Damals war man jedoch noch weit davon entfernt, Politikerinnen als etwas Selbstverständliches zu sehen. Eine Frau, die in die Politik wollte, musste „auftreten wie eine Lady und kämpfen wie ein Schlachtross“, formulierte es die CDU-Politikerin Aenne Brauk siepe. Aber auch dann wurden viele von ihnen nicht ernst genommen.

Der Dokumentarfilm „Die Unbeugsamen“ von Torsten Körner setzt diesen streitbaren und engagierten Damen, die sich trotz aller Widerstände nicht unterkriegen ließen, ein filmisches Denkmal. Über Parteigrenzen hinweg kommen mehr als ein Dutzend Akteurinnen zu Wort, darunter Renate Schmidt (SPD), Ursula Männle (CSU), Helga Schuchardt (FDP), Rita Süßmuth (CDU) und Christa Nickels (Grüne). Ihre Erinnerungen werden von Originalaufnahmen aus dem Bundestag ergänzt. Die Blicke der einzelnen Politiker vor, während oder nach den Redebeiträgen weiblicher Abgeordneter, insbesondere von Helmut Kohl und Heiner Geißler, sprechen dabei Bände. Und oftmals blieb es nicht beim Belächeln. So berichtet eine Abgeordnete, wie ein Kollege ihr ungefragt mit dem Finger über den Rücken strich und auf

Nachfrage lautstark verkündete, er habe nur herausfinden wollen, ob sie einen BH trage.

Auch in der Gesellschaft mussten die Politikerinnen um ihre Anerkennung kämpfen. Oft genug mussten sie sich bei Parteiveranstaltungen von männlichen Wählern sagen lassen, dass sie „schon auch noch einen Mann finden würden und sich dann nicht mehr mit der Politik herumschlagen müssten“. Hätten die Pionierinnen von damals dem Gegenwind nicht unbeugsam getrotzt – die Ausgangslage heutiger Politikerinnen wäre wohl eine gänzlich andere.

Victoria Fels



Verlosung

„Die Unbeugsamen“ ist bei Majestic auf Blu-ray (EAN: 5053083243685) und DVD (EAN: 5053083243456) erschienen und im Handel für 12-16 Euro erhältlich. Wir verlosen je eine DVD und eine Blu-Ray. Schreiben Sie bis zum 16. März eine Postkarte oder E-Mail an Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, nachrichten@suv.de, Stichwort „Die Unbeugsamen“. Bitte geben Sie an, welches Format Sie gewinnen möchten. Viel Glück!



▲ „Die Unbeugsamen“ vor der Villa Hammerschmidt (v.l.n.r.): Helga Schuchardt, Sabine Gräfin von Nayhauf-Cormons, Christa Nickels, Roswitha Verhülsdonk, Renate Faerber-Husemann, Ursula Männle, Herta Däubler-Gmelin, Ingrid Matthäus-Maier, Renate Hellwig, Marita Blüm, Hannelore Siegel, Monika Wulf-Mathies, Elisabeth Haines und Carola von Braun. Foto: Majestic/Annette Etges

VOR 70 JAHREN

Stalin-Note: Eine vertane Chance

Sowjet-Diktator schlug vereintes neutrales Deutschland vor – Adenauer lehnte ab

INNSBRUCK – Am 10. März 1952 bot Josef Stalin den Westmächten in einer Note Verhandlungen über die Wiedervereinigung und Neutralisierung Deutschlands an. Im Interview erinnert der renommierte Historiker Rolf Steininger an jene umstrittene „Stalin-Note“ und erläutert die Idee des sowjetischen Diktators, die Reaktionen und die Ablehnung der Vorschläge durch Bundeskanzler Konrad Adenauer.

Herr Professor Steininger, worum ging es bei der „Stalin-Note“?

Anfang 1952 waren die Verhandlungen der Westmächte zur Errichtung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft EVG weitgehend abgeschlossen. Die Bundesrepublik Deutschland würde Mitglied werden und 500 000 Soldaten – viele mit „Russlanderfahrung“ –, eine Luftwaffe und Marine in dieses Bündnis einbringen.

Für Stalin muss das eine Horrorvorstellung gewesen sein. War diese Entwicklung noch aufzuhalten? Wenn ja, wohl nur gegen einen hohen Preis. Aufgabe der DDR? Am 10. März 1952 schlug er die Wiedervereinigung Deutschlands vor: militärisch neutral, aber mit eigener Armee.

Wie war die Reaktion?

Schon bei den Zeitgenossen gab es leidenschaftliche Auseinandersetzungen. Für die einen war die Note eine Chance für die Wiedervereinigung, die vertan worden war, für die anderen war sie nur ein Bluff Stalins zur Verhinderung der EVG.

Gibt es Belege für eine dieser Thesen?

Eben nicht. Das waren lediglich politische Glaubensbekenntnisse. Es gab überhaupt keine Dokumente – bis 1985. In dem Jahr habe ich eine umfangreiche Edition vertraulicher und geheimer britischer und amerikanischer Akten vorgelegt, die zeigten, wie die Westmächte und Bundeskanzler Adenauer „tickten“.

Wie sieht Ihre Wertung der Akten aus?

Ich bin ein „Dokumentenmensch“. Meine Beurteilung wurde in der Fachwelt weitgehend akzeptiert. Demnach stellte sich die Situation etwa folgendermaßen dar: Nach anfänglichem Zögern waren



▲ Josef Stalin (rechts) neben US-Präsident Franklin D. Roosevelt und dem britischen Premier Winston Churchill (links) bei der Konferenz von Jalta (1945). Im März 1952 schlug Stalin vor, das geteilte Deutschland wiederzuvereinen. Foto: gem

die Westmächte davon überzeugt, dass die Note ernst gemeint war. Sie waren allerdings nicht bereit, diese für sie „sehr gefährliche“ (Quai d'Orsay) Lösung der deutschen Frage zu akzeptieren. Sie forderten in ihrer Antwortnote freie Wahlen und Handlungsfreiheit für die gesamtdeutsche Regierung.

Und Adenauer?

Das war eine weitere erstaunliche Erkenntnis aus den Akten: Adenauer spielte eine entscheidende Rolle.

Wie ging die Geschichte weiter?

Nach der zweiten sowjetischen Note vom 9. April 1952, in der freie Wahlen möglich schienen, wurde die Situation für Adenauer schwieriger. Der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher forderte von ihm, die Note in Verhandlungen mit den Sowjets „auszuloten“.

Für die Westmächte wurde es dann aber auch schwieriger. Oder?

Ja, sicher. Der amerikanische Außenminister Dean Acheson wollte der Sowjetunion jetzt Viermächte-Gespräche vorschlagen. Acheson: „Wenn die Sowjets wirklich bereit sind, die Ostzone zu öffnen, dann sollten wir sie zwingen, ihre Karten auf den Tisch zu legen.“ Intern gab es bereits ein Datum für gesamtdeutsche Wahlen: 16. November 1952.

Hier war die Chance, die Note „auszuloten“ und genau das zu tun, was Schumacher gefordert hatte.

Aus welchem Grund ist daraus nichts geworden?

Diese Chance wurde vertan. Adenauer lehnte ab.

Warum?

Er bezweifelte, dass das Kabinett ihn zur Unterzeichnung der Verträge ermächtigen würde, bevor dieses Treffen nicht Klarheit gebracht hat, ob die Sowjets es mit ihrem Angebot freier Wahlen ernst meinen. Die Gründe lagen tiefer: Für ihn war die EVG kein Tauschobjekt für ein Wiedervereinigungsgeschäft mit Stalin.

Hier stießen zwei sich grundsätzlich ausschließende Prinzipien aufeinander. Das von Stalin angebotene militärisch neutrale Deutschland hatte keinen Platz in Adenauers Denken. Neutralisierung hieß für ihn Sowjetisierung. Schon am 11. März, einen Tag nach Eingang der Note, hatte er gegenüber den westlichen Hochkommissaren betont, die Note werde seine Politik in gar keiner Weise beeinflussen, die Westmächte sollten sich auf keine Viermächtekonferenz einlassen.

In der Kabinettsitzung am selben Tag hatte ihn der Minister für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, beschworen, er dürfe jetzt nicht

„amerikanischer als die Amerikaner“ sein. Genau das war er wohl.

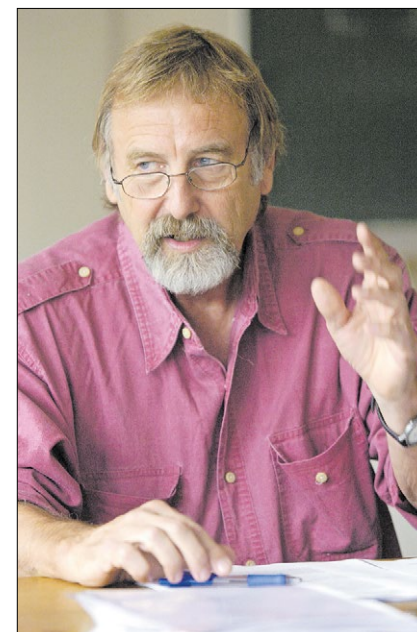
Hat die Forschung seit den 1980er Jahren neue Erkenntnisse über Stalins Beweggründe gewonnen?

In den vergangenen Jahren sind einige sowjetische Akten zugänglich geworden, die ganz unterschiedlich interpretiert worden sind. Zum Teil wurden aus denselben Akten unterschiedliche Schlüsse gezogen. Wir werden wohl nie erfahren, was Stalin wirklich wollte. Die Chance, das herauszufinden, ist 1952 vertan worden.

Was bleibt für Sie als Fazit?

Die Westmächte waren davon überzeugt, dass die Stalin-Note ernst gemeint war. Amerikanische Initiativen wurden nicht weiterverfolgt, und hier war Adenauers Haltung entscheidend. An einer Stelle formulierte er es einmal so: „Kein Angebot der Sowjetunion kann mich bewegen, aus der Verbindung mit dem Westen auszubrechen.“

Interview: Andreas Raffener



▲ Rolf Steininger. Foto: TT/Böhm

Zur Person

Rolf Steininger war von 1984 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2010 Leiter des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Mehr zur „Stalin-Note“ präsentiert er auf seiner Internetseite www.rolfsteininger.at.

Erprobte Krisen-Kulisse

Bischöfe treffen sich im Wallfahrtsort Vierzehnheiligen zur Vollversammlung

VIERZEHNHEILIGEN – Für Leiden aller Art gibt es in der Kirche die 14 Nothelfer. Der Tagungsort fürs Frühjahrstreffen der deutschen Bischöfe ist also gut gewählt. Und der Ort Vierzehnheiligen hat Erfahrung mit Oberhirten in der Krise.

Ein Wallfahrtsort steht vor einem großen Deja-vu. Ein Bischofstreffen, mitten in einer der größten Krisen der katholischen Kirche – und mitdrin die Frage nach der Rolle von Benedikt XVI. Das alles gab es bereits vor zwölf Jahren rund um die Balthasar-Neumann-Basilika in Vierzehnheiligen, in der die 14 Nothelfer verehrt werden. Damals, nicht einmal zwei Monate nach Beginn des Missbrauchsskandals, waren die bayerischen Bischöfe zu Gast im „Gottesgarten am Obermain“, wie die Gegend bei Bad Staffelstein heißt. Ab dem 7. März ist es nun die gesamte Deutsche Bischofskonferenz.

Die bayerischen Oberhirten bekundeten 2010 „tiefe Betroffenheit und Scham“, formulierten im Gottesdienst eine Vergebungsbitte und versprachen den Opfern Gerechtigkeit. So ähnlich klingt es auch heute, wenn es um das Thema Missbrauch geht.

„Wir als bayerische Bischöfe haben hier die Verantwortung“, sagte Münchens Erzbischof Reinhard Marx seinerzeit in Vierzehnheiligen mit Blick auf die Frage, ob nicht auch der damals noch amtierende Papst Benedikt XVI. zu den Fällen in Deutschland Stellung nehmen sollte. Erst kurz zuvor hatte selbst die „New York Times“ ausführlich über den Fall des Essener Priesters Peter H. berichtet – und die Rolle Joseph Ratzingers als vormaliger Erzbischof in München kritisch beleuchtet.

Damals verpflichteten sich die bayerischen Bischöfe zu einer Null-Toleranz-Politik. Außerdem sollte jeder Fall sexualisierter und körperlicher Gewalt an die Staatsanwaltschaften gemeldet werden. Das war 2010 schon ein Fortschritt. Gesprächsbereitschaft signalisierten die Oberhirten auch bei der Zahlung von Anerkennungsleistungen – ein Thema, das zwölf Jahre später weiterhin die Gemüter bewegt.

Die Diskussion um die Aufarbeitung des Missbrauchsskandals ist ein wichtiger Tagesordnungspunkt, wenn sich die Bischöfe im frisch renovierten Bildungshaus des Erzbistums Bamberg treffen. Zwei Säle, die miteinander verbunden sind,



▲ Figur des Nothelfers Dionysius, der seinen Kopf in den Händen hält, auf dem Gnadenaltar in der Basilika Vierzehnheiligen in Bad Staffelstein. Foto: KNA

sorgen für den nötigen Abstand in Corona-Zeiten, wie Elmar Koziel sagt. Er ist Geistlicher Rektor in den Bildungshäusern.

Das Treffen findet traditionell unter Ausschluss der Medien statt. Komplettschirmen können und wollen sich die Bischöfe nicht. Pressegespräche sind geplant, und die Gottesdienste in der Basilika sind öffentlich. Der Weg dorthin führt bergauf: „Das spüren die Wallfahrer in den Knochen, wenn sie die letzten Meter gehen“, berichtet Koziel. Und davon gibt es – wenn nicht gerade Corona ist – nicht wenige. Vierzehnheiligen ist den Franken das, was den Altbayern Altötting ist.

Demonstrationen möglich

Auch Demonstranten könnten den Weg zur Basilika finden. Das hält der Rektor durchaus für möglich. Schließlich gab es das auch schon vor zwölf Jahren, ebenso das große Presseaufgebot. Neben dem Thema Missbrauch interessiert die Journalisten diesmal vor allem, wie sich die Bischöfe zum Synodalen Weg positionieren.

Die Synodalversammlung hat wenige Wochen zuvor in Frankfurt unter Mitwirkung der meisten Bischöfe weitgehende Reformvorschläge beschlossen. Seither haben sich einige Bischöfe davon distanziert, andere haben bereits mit der Umsetzung begonnen. Konflikte sind also unvermeidlich. Erstmals wollen die

Bischöfe ganze zwei Tage lang offen und falls nötig auch kontrovers über den Synodalen Weg debattieren.

Eine Unterstützung können da vielleicht die 14 Nothelfer sein, die dem Wallfahrtsort seinen Namen gaben. Die Märtyrer sind so etwas wie ein himmlisches Versicherungspaket, bringen Linderung bei Halskratzen, schweren Geburten oder anderen schwierigen Lebenslagen. Sie alle bevölkern als barocke Skulpturen die vor genau 250 Jahren geweihte Basilika.

Haupt in den Händen

Böse Zungen behaupten, der heilige Dionysius wäre passend für die Bischöfe. Er ist der Kopflose der 14 Frauen und Männer, trägt sein Haupt in den Händen. Er wurde im dritten Jahrhundert enthauptet, gilt als Helfer bei Kopfschmerzen, Tollwut, Gewissensnöten und Seelenleiden. Koziel dagegen empfiehlt den deutlich prominenteren Christophorus, bekannt als Schutzpatron der Reisenden, auch der Seefahrer und Flößer sowie Helfer bei der Rettung aus jeglicher Gefahr.

Aber auch etwas ganz Profanes stärkt Jahr um Jahr die Wallfahrer, wenn sie meist zu Fuß und nicht mit der Limousine den Berg vom Maintal hoch nach Vierzehnheiligen erklimmen haben. Der „Nothelfer-Trunk“, dunkel und hell, wird direkt oberhalb der Basilika gebraut.

Christian Wölfel

Bischöfe: Kein Recht auf Abtreibung

BRÜSSEL (KNA) – Die Vertretung der katholischen Bischöfe bei der EU stellt sich gegen einen Vorschlag von Frankreichs Präsident Emmanuel Macron, ein „Recht auf Abtreibung“ in die EU-Grundrechtecharta aufzunehmen. Weder im europäischen noch im internationalen Recht gebe es einen solchen anerkannten Anspruch, erklärte die EU-Bischöfskommission Comece in Brüssel. Ihn in die Grundrechtecharta einzuführen, liefe fundamentalen europäischen Überzeugungen und Werten zuwider und wäre ein „ungerechtes Gesetz“. Die Achtung der Menschenwürde zähle zu den zentralen Werten der Europäischen Union. Sie gelte gerade in Situationen von Verletzlichkeit wie bei einem ungeborenen Kind. Die Bischöfe betonen zudem: „Weder dürfen Frauen in Not allein gelassen werden, noch kann das Lebensrecht des ungeborenen Kindes außer Acht gelassen werden. Beide müssen jede nötige Hilfe und Unterstützung erhalten.“

Neuer Gedenktag für Terror-Opfer

BERLIN – Der 11. März soll künftig Gedenktag für die Opfer von Terror sein. Das Bundeskabinett folgte einer entsprechenden Empfehlung der Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD). Laut Regierungssprecher Steffen Hebestreit soll für den Tag Trauerbeflaggung an allen Dienstgebäuden des Bundes angeordnet werden. Angelehnt ist dieser Tag an den europäischen Gedenktag für Terrorismusopfer, der ebenfalls am 11. März begangen wird.

Einheitsdenkmal in Leipzig geplant

LEIPZIG (epd) – Ein Bürgerrat hat den Wilhelm-Leuschner-Platz als Standort für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Leipzig empfohlen. Laut der von der Stadt Leipzig mit Konzeptentwicklung und -umsetzung beauftragten Stiftung „Friedliche Revolution“ haben Vertreter des Bürgerrates ihr Gutachten an Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) übergeben. Die Entscheidung für ein bundesdeutsches Freiheits- und Einheitsdenkmal hatte der Bundestag bereits 2008 getroffen. Ein erster Anlauf war 2014 gescheitert. Voraussichtlich im Juni soll über den Standort und das Wettbewerbskonzept abgestimmt werden. Ziel sei es, am 9. Oktober 2024 mit der Realisierung des Denkmals zu beginnen.



▲ Die Bedeutung der Wurst für die Fastnacht bezeugt die Wurstkette von „Prinz Karneval“ im französischen Pau.

ZÜRICH – Vor genau einem halben Jahrtausend wurde in Zürich Geschichte gemacht. Der Anlass war ein Essen Gleichgesinnter – eine Provokation aber, wie man sie gern nutzt, wenn man mit Bestehendem unzufrieden ist. Dass das Mahl aber Jahrhunderte lang der Fastnacht schaden sollte, war den Herren sicher nicht bewusst, die am ersten Fastensonntag des Jahres 1522 gemeinsam das Fastengebot aushebelten.

Zitat

„Summa, das ichs kurtz mach: Wiltu gern vasten, thuo es; wiltu gern das fleisch nit essen, iß es nüt, laß aber mir daby den Christenmenschen fry....Sol man die vasten nit halten? Antwort: Wer redt oder leert das? Hastu nit gnuog an der vasten, vast die fasnacht darzuo. Ja, ich sag gar ein guot ding sin einem menschen vasten, der da vastet, wie der vastag von Christo gelert....Denn das rych gottes ist nit spyß oder tranck, sunder frommheit, fryden und freud in dem heiligen geyst. Welicher in denen dingen Christo dienet, der ist got gefellig und bewärt vor den menschen.

... Sälig ist, der in im selbs nüt zwyflet an dem, das er für gewuß erkennt. Welicher aber zwyflet und darüber die spyß isset, von deren er zwyfel hat, der ist verurteilt, darumb, das ers nit uß glauben geessen hat. Dann was nit uß dem glauben gschicht, das ist sünd....Die allgemein versamlung der Christen mag ir selbs vastag und abbruch der spysen annemen, doch nit für ein gemein ewig gsatz ufflegen.“

Huldrych Zwingli (1522)

PROVOKATION VOR 500 JAHREN

Ein Wurstessen, das Geschichte schrieb

Wie Zwinglis Provokation die Fastnacht in Not brachte – Für die Reformation ebenso wichtig wie Luthers 95 Thesen

Ein paar Fastnachtsküchlein hatte die Runde zum Auftakt des ersten Fastensonntags verspeist, dazu das eine oder andere Glas Wein geleert. Dann aber tischte der Hausherr eine Delikatesse auf: mehr als ein Jahr gelagerte Räucherwürste, die er in besonders dünn geschnittenen Scheiben servieren ließ. Fleisch mitten in der Fastenzeit! Es war der bewusste Verstoß gegen das damals geltende Fastengebot, das von Aschermittwoch bis Ostern den Verzehr von Fleisch und anderen tierischen Speisen wie Eier, Schmalz oder Käse verbot.

Schon ein paar Tage vorher, am Aschermittwoch, hatte ein Zürcher Bäcker im Zunfthaus „Zum Weggen“ demonstrativ einen Braten verspeist und sich damit eine städtische

Ordnungsstrafe eingehandelt. Mehr aber als der fleischfressende Bäcker erzürnte Zürichs Stadtväter das Wurstessen im Haus des Druckers Christoph Froschauer, einem der damals einflussreichsten Zürcher.

In Augsburg gelernt

Das Buchdruckerhandwerk hatte er vermutlich bei seinem Onkel Hans in Augsburg erlernt, ehe er 1515 nach Zürich kam, um dort eine Druckerei aufzubauen. Über 700 Bücher, gedruckt in annähernd einer Million Exemplaren, entstammten seinem Betrieb, der sich auf religiöse Schriften wie reich ausgestattete Bibeldrucke spezialisiert hatte und zu seinen Illustratoren unter anderem Hans Holbein zähl-

te, einen der bekanntesten Maler der Renaissance.

Froschauer gehörte zu den Notabeln der Stadt, mit denen er am ersten Fastensonntag gemütlich zusammensaß. Mit dabei waren auch Geistliche und andere Vertreter der Zürcher Oberschicht. Am bekanntesten in der Runde war der Schweizer Reformator Huldrych (Ulrich) Zwingli, der zwar keine Wurst gegessen haben will, aber als Pfarrer am Grossmünsterstift in Zürich sozusagen das Aushängeschild des Glaubens war.

Eine Delegation des Bischofs von Konstanz, zu dessen Diözese damals auch Zürich gehörte, verlangte deshalb umgehend die Bestrafung des aufmüpfigen Geistlichen. Auch Zürichs Großer Rat rügte das Fastenbrechen und ordnete eine gründliche Untersuchung an.

Schon wenig später legte Zwingli seine von Froschauer gedruckte Verteidigungsschrift vor, die als eine der ersten seiner reformatorischen Schriften weitreichende Folgen haben sollte. Datiert ist sie auf den 16. April 1522. Zwinglis Auftritt beim Wurstessen hatte Zürich schnell gespalten. Befürworter und Gegner der Fastengebote beschimpften sich nicht nur, sondern verprügelten sich auch.

Freiheit der Speisenwahl

Vielen Bürgern aber, die es mit dem Fasten ohnehin nicht mehr so ernst nahmen wie es seitens der katholischen Kirche vorgeschrieben war, sprach Zwingli deshalb mit seiner Verteidigungsschrift aus dem Herzen. „Vom Erkiesen und Fryheit der Spysen“, war sie überschrieben, was heute sinngemäß heißen könnte „Von der Freiheit der Speisewahl“.

So spontan wie das Veröffentlichungsdatum der Schrift schon kurz nach dem Wurstessen bei oberflächlicher Betrachtung nahelegt, war Zwinglis viele Dutzend Seiten starke Rechtfertigungsrede wahrscheinlich nicht. Für die Analyse der Fastengebote nämlich hatte er Altes und Neues Testaments gründlichst unter die Lupe genommen – und am Ende keinen Beleg gefunden, der den Ver-



▲ Reformator Huldrych Zwingli auf einer Darstellung von Hans Asper (1549).

zucht auf bestimmte Speisen zu einer bestimmten Zeit im Jahr rechtfertigen würde.

Für Christus, schreibt der in Wildhaus im Kanton St. Gallen gebürtige Theologe, seien alle Speisen gleich gewesen, weshalb sie nicht zum christlichen Maßhalten taugten. Seine Kernbotschaft war deshalb: „Willst Du gern fasten, tu es. Isst du Fleisch nicht gern, dann lass es. Lass den Christenmenschen aber dazu die Freiheit!“

Unter der Zwischenüberschrift „Vom Gott der Menschen“ fragte sich Zwingli schließlich, ob man das Fasten halten soll oder nicht? Dafür, resümiert er, gebe es gute Gründe. Warum aber fastet man dann nicht auch zur Fastenzeit? In Zwinglis Worten: „Hast Du aber nicht genug an der Fasten, dann faste auch während der Fastnacht.“

Wer aber fastet, sollte es nach biblischem Vorbild tun, so wie es Christus den Menschen aufgetragen habe. Dazu verwies Zwingli auf Matthäus 6,16ff („Wenn Ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht wie die Heuchler. Sie geben sich ein trübseliges Aussehen, damit die Leute merken, dass sie fasten.“) und Jesaja 58,6ff („Soll das ein Fasten sein, an dem ich Gefallen habe, ein Tag, an dem man sich kasteit oder seinen Kopf hängen lässt wie Schilf und in Sack und Asche sich bettet? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, an dem der Herr Wohlgefallen hat?“).

Zwingli kritisierte damit erstmals öffentlich die damalige Fastenpraxis, die von immer mehr Christen, zumindest in den Städten, unterlaufen wurde. Wenn das Fasten also kein Papiertiger werden sollte, musste es auf neue Fundamente gestellt werden. Die verortete Zwingli in der innerlichen Einstellung des Menschen, seiner individuellen Freiheit. Staat und Kirche, argumentierte er, können niemandem diktieren, was



▲ Der Zürcher Drucker Christoph Froschauer. In seinem Haus fand das berühmte Wurstessen am ersten Fastensonntag 1522 statt.



▲ Im schwäbischen Geisingen werden die Narren mit Würsten versorgt. Die Zürcher Reformatoren um Huldrych Zwingli legten ihr Wurstessen demonstrativ auf den ersten Fastensonntag. Anders als in Geisingen aßen sie dünne Scheiben Räucherwurst.

und wann er zu essen und trinken habe.

Es war die Absage Zwinglis an kirchlich terminierte Fastenzeiten und Speisevorschriften, die zudem von Land zu Land, manchmal sogar von Bistum zu Bistum, verschieden waren. Auch Zürichs Rat, der den Fastenbruch in einer ersten Stellungnahme noch verurteilt hatte, schloss sich Zwinglis Ausführungen schließlich nach hitzigen Diskussionen an und hob alle Fastengesetze 1523 auf

So bedeutsam wie Luther

Es war eine Entscheidung, die mit zur Kirchenspaltung führte und für die protestantische Kirche nicht weniger bedeutsam war als Martin Luthers 95 Thesen. Auswirkungen hatte das Zürcher Wurstessen so betrachtet auch auf die Fastnacht, die nach katholischem Verständnis dazu dienen sollte, nicht mehr erlaubte und verderbliche Fastenspeisen vor Aschermittwoch zu vernichten: etwa Fett und Eier, die man zu Fastnachtsküchlein verbackte.

Mit der Auflösung der Fastengebote geriet das größte deutsche Volksfest deshalb in eine Sinnkrise, aus der es sich erst mit der von Köln ausgehenden Reform des Karnevals Anfang des 19. Jahrhunderts befreite. In romantischer Rückbesinnung waren die tollen Tage jetzt mehr bürgerliche Selbstinszenierung, weniger Schwellenfest vor der österlichen Fastenzeit, an dem man sich noch einmal ordentlich den Bauch vollschlagen konnte. Günter Schenk

Zur Person

Huldrych Zwingli: Ein Lebemann und Priester

Der Schweizer Huldrych Zwingli, am 1. Juli 1484 als Ulrich Zwingli geboren, gilt als einer der wichtigsten Wegbereiter der Reformation. Anders als viele heute glauben, war er kein verbissener Eiferer, sondern ein belesener Lebemann, der Geige, Flöte und Dudelsack spielte, Zürichs erste Musikschule gründete und Komödien schrieb. Auch war er ein Liebling der Frauen, die dem katholischen Pfarrer wegen des geltenden Zölibats das Leben nicht gerade erleichterten.



▲ Zwinglis Geburtshaus.

In einem Brief an seinen Arbeitgeber, das Zürcher Grossmünsterstift, hatte er schon 1518 deshalb gebeichtet, in Einsiedeln, wo er vorher als Priester tätig war, eine Frau geschwängert zu haben. So überrascht es nicht weiter, dass er am 19. April 1524 die 33-jährige Witwe Anna Reinhart ehelichte, mit der er damals unehelecht zusammengelebt hatte. Im Gegensatz zu Martin Luther, der für eine strikte Trennung von Staat und Kirche plädierte, sah Zwingli die beiden Institutionen als Partner – mit ein Grund dafür, dass lutherische und reformierte Kirche nur schwer zusammenfanden.

Zwingli nahm am Krieg der reformierten Zürcher gegen die katholischen Inner-schweizer teil, der die Reformation in die Kantone Uri, Luzern, Schwyz, Zug und Unterwalden tragen sollte. Dabei wurde er während der Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531 festgesetzt und getötet.

Günter Schenk



▲ Die Schlacht bei Kappel, dargestellt in einer Chronik von 1548.

16 Ach, mir war so weh im Herzen, ich wusste gar nicht mehr, was ich tun sollte. Dabei war mir's auch immer, wenn die Blätter draußen rauschten oder eine Ratte am Boden knosperte, als wäre die Alte durch eine verborgene Tape tentür heimlich hereingetreten und lauere und schleiche leise mit dem langen Messer durchs Zimmer.

Als ich so voll Sorgen auf dem Bette saß, hörte ich auf einmal seit langer Zeit wieder die Nachtmusik unter meinen Fenstern. Bei dem ersten Klange der Gitarre war es mir nicht anders, als wenn mir ein Morgenstrahl plötzlich durch die Seele führe. Ich riss das Fenster auf und rief leise herunter, dass ich wach sei. „Pst, pst!“, antwortete es von unten. Ich besann mich nun nicht lange, steckte das Briefchen und meine Geige zu mir, schwang mich aus dem Fenster und kletterte an der alten zersprungenen Mauer hinab, indem ich mich mit den Händen an den Sträuchern, die aus den Ritzen wuchsen, anhielt. Aber einige morsche Ziegel gaben nach, ich kam ins Rutschen, es ging immer rascher und rascher mit mir, bis ich endlich mit beiden Füßen aufplumpte, dass mir's im Gehirnkasten knisterte.

Kaum war ich auf diese Art unten im Garten angekommen, so umarmte mich jemand mit solcher Vehemenz, dass ich laut aufschrie. Der gute Freund aber hielt mir schnell die Finger auf den Mund, fasste mich bei der Hand und führte mich dann aus dem Gesträuche ins Freie hinaus. Da erkannte ich mit Verwunderung den guten langen Studenten, der die Gitarre an einem breiten seidenen Bande um den Hals hängen hatte.

Ich beschrieb ihm nun in größter Geschwindigkeit, dass ich aus dem Garten hinauswollte. Er schien aber das alles schon lange zu wissen und führte mich auf allerlei verdeckten Umwegen zu dem untern Tore in der hohen Gartenmauer. Aber da war nun auch das Tor wieder fest verschlossen. Doch der Student hatte auch das schon vorbedacht, er zog einen großen Schlüssel hervor und schloss behutsam auf.

Als wir nun in den Wald hinaustraten und ich ihn eben noch um den besten Weg zur nächsten Stadt fragen wollte, stürzte er plötzlich vor mir auf ein Knie nieder, hob die eine Hand hoch in die Höhe und fing an zu fluchen und zu schwören, dass es entsetzlich anzuhören war. Ich wusste gar nicht, was er wollte, ich hörte nur immerfort: Iddio und cuore und amore und furore!

Als er aber am Ende gar anfing, auf beiden Knien schnell und immer näher auf mich zuzurutschen, da wurde mir auf einmal ganz graulich, ich merkte wohl, dass er verrückt

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts kann kaum glauben, was er da liest. Seine schöne Frau schreibt, dass er rasch zurückkommen soll, ja, dass sie kaum mehr leben kann, seit er fort ist. Er kann sein Glück kaum fassen und verkündet der Alten, dass er nun bald aufbrechen müsse. Sofort schlägt die Stimmung im Schloss um. Nachts muss der Taugenichts sogar erschrocken feststellen, dass er eingeschlossen wurde.

war, und rannte, ohne mich umzusehen, in den dicksten Wald hinein.

Ich hörte nun den Studenten wie rasend hinter mir drein schreien. Bald darauf gab noch eine andere grobe Stimme vom Schlosse her Antwort. Ich dachte mir nun wohl, dass sie mich aufsuchen würden. Der Weg war mir unbekannt, die Nacht finster, ich konnte ihnen leicht wieder in die Hände fallen. Ich kletterte daher auf den Gipfel einer hohen Tanne hinauf, um bessere Gelegenheit abzuwarten.

Von dort konnte ich hören, wie auf dem Schlosse eine Stimme nach der andern wach wurde. Einige Windlichter zeigten sich oben und warfen ihre wilden, roten Scheine über das alte Gemäuer und weit vom Berge in die schwarze Nacht hinein. Ich befahl meine Seele dem lieben Gott, denn das verworrene Getümmel wurde immer lauter und näherte sich immer mehr und mehr.

Endlich stürzte der Student mit einer Fackel unter meinem Baume vorüber, dass ihm die Rockschoße weit im Winde nachflogen. Dann schienen sich alle nach und nach auf eine andere Seite des Berges hinzuwenden, die Stimmen schallten immer ferner und ferner, und der Wind rauschte wieder durch den stillen Wald. Da stieg ich schnell von dem Baume herab und lief atemlos weiter in das Tal und die Nacht hinaus.

Siebentes Kapitel

Ich war Tag und Nacht eilig fortgegangen, denn es sauste mir lange

in den Ohren, als kämen die von dem Berge mit ihrem Rufen, mit Fackeln und langen Messern noch immer hinter mir drein. Unterwegs erfuhr ich, dass ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erschrak ich ordentlich vor Freude.

Denn von dem prächtigen Rom hatte ich schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört, und wenn ich dann an Sonntagnachmittagen vor der Mühle im Grase lag und alles ringsum so stille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wundersamen Bergen und Abgründen am blauen Meere und goldenen Toren und hohen, glänzenden Türmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen.

Die Nacht war schon lange wieder hereingebrochen, und der Mond schien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir sah. – Das Meer leuchtete von Weitem, der Himmel blitzte und funkelte unübersehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelstreif erkennen konnte, wie ein eingeschlafener Löwe auf der stillen Erde, und Berge standen daneben wie dunkle Riesen, die ihn bewachten.

Ich kam nun zuerst auf eine große einsame Heide, auf der es so grau und still war wie im Grabe. Nur hin und her stand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener, wunderbar gewundener Strauch; manchmal schwirrten Nachtvögel durch

die Luft, und mein eigener Schatten strich immerfort lang und dunkel in der Einsamkeit neben mir her.

Sie sagen, dass hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufsteigen und bei stiller Nacht über die Heide gehen und die Wanderer verwirren. Aber ich ging immer gerade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt stieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf und die hohen Burgen und Tore und goldenen Kuppeln glänzten so herrlich im Mondschein, als ständen wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber.

So zog ich denn endlich erst an kleinen Häusern vorbei, dann durch ein prächtiges Tor in die berühmte Stadt Rom ein. Der Mond schien zwischen den Palästen, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren schon alle leer, nur hin und wieder lag ein lumpiger Kerl wie ein Toter in der lauen Nacht auf den Marmorschwellen und schlief. Dabei rauschten die Brunnen auf den stillen Plätzen und die Gärten an der Straße säuselten dazwischen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften.

Wie ich nun eben so weiter fortschwendere und vor Vergnügen, Mondschein und Wohlgeruch gar nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, lässt sich tief aus dem einen Garten eine Gitarre hören. Mein Gott, denk ich, da ist mir wohl der tolle Student mit dem langen Überrocke heimlich nachgesprungen! Darüber fing eine Dame in dem Garten an, überaus lieblich zu singen. Ich stand ganz wie bezaubert, denn es war die Stimme der schönen gnädigen Frau und dasselbe welsche Liedchen, das sie gar oft zu Hause am offenen Fenster gesungen hatte.

Da fiel mir auf einmal die schöne alte Zeit mit solcher Gewalt aufs Herz, dass ich bitterlich hätte weinen mögen, der stille Garten vor dem Schloss in früher Morgenstunde, und wie ich da hinter dem Strauche so glücklich war, ehe mir die dumme Fliege in die Nase flog. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich kletterte auf den vergoldeten Zierraten über das Gittertor und schwang mich in den Garten hinunter, woher der Gesang kam.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2





beziehungsweise

Die große Kunst des Verzeihens

Damit er gelingt: Fünf Phasen spielen im Vergebungsprozess eine wichtige Rolle

Wir werden in ein paar Monaten einander wahrscheinlich viel verzeihen müssen.“ Diesen Satz hat im April 2020 der frühere Bundesgesundheitsminister Jens Spahn geprägt. Immer wieder kommt er mir zur Zeit in den Sinn, wenn Menschen schildern, wie sich in Familien oder auch Kollegen- und Freundeskreisen wahre Gräben auftun, wenn es um die Themen „Corona“, „Impfen“ und „Impfpflicht“ geht.

Nun machen Experten Hoffnung, dass wir im späten Frühjahr langsam in ein Leben „nach Corona“ einsteigen können. Für nicht wenige Menschen aber stellt sich damit auch die Frage: Wie gehen wir mit den Verletzungen um, die wir einander zugefügt haben? Wie können wir wieder so miteinander leben, dass die Gräben der Vergangenheit unsere Beziehung nicht überschatten?

Es geht also um „verzeihen, vergeben und versöhnen“. Das ist generell kein leichtes Thema. Wie kann ich beispielsweise mit einem Menschen weiter in einer Beziehung leben, der mich betrogen hat? Wie kann ich jemandem vergeben, der – zum Beispiel bei einem Autounfall – einen meiner Lieben verletzt hat? Was mache ich, wenn mich jemand vor anderen bloßgestellt oder lächerlich gemacht hat? Das alles sind Themen, die wohl jeder kennt und sie tauchen in unserer Beratungsstelle häufig auf. In der Regel sind sie mit großem Schmerz verbunden.

Nicht ohne Grund steckt in dem Wort „vergeben“ das Wort „geben“. Wenn ich verzeihen möchte, geht das nur, wenn ich etwas hergebe, mich von meinem Schmerz verabschiede und auch auf mein gefühltes Recht verzichte. Das ist sehr schwer. Aber was ist die Alternative?

In der Beratungsstelle arbeiten wir an dieser Stelle oft mit Seilen und einem dunklen Kissen. Das Seil symbolisiert dabei das menschliche Leben, von der Geburt bis in die Zukunft. Das dunkle Kissen steht für die entstandene Verletzung,



▲ Verzeihen und versöhnen: das ist manchmal ein langer, schwieriger Prozess. Wenn er gelingt, kann die Beziehung daraus gestärkt hervorgehen. Foto: gem

Die Frage lautet dann: „Soll dieses dunkle Kissen den Rest Ihres Lebens begleiten? Soll die Ihnen zugefügte Verletzung auch noch im Jahr 2050 eine Rolle spielen?“ Eigentlich immer antworten die Menschen dann: „Auf gar keinen Fall!“ Aber die konkrete Umsetzung, die ist schwer.

Manchmal unmöglich

Zunächst einmal ist es wichtig zu akzeptieren: Es gibt kein Recht auf Vergebung. Der Autor Michael Marie Jung hat dazu einmal gesagt: „Wenn Versöhnungsversuche zu ruinösen Dauerbaustellen werden, können verlassene Ruinen besser sein.“ Es gibt Verletzungen, die zu tiefgreifend, zu erschütternd sind als dass sie verziehen werden können – oder es braucht zumindest lange Zeit, bis Versöhnung möglich ist. Nicht selten geschieht Vergebung am Ende des Lebens, wenn Menschen das Gefühl haben, dass da noch etwas „unerledigt“ ist.

Wenn aber beide Seiten bereit und willens sind, sich auf den Prozess des Vergabens, Verzeihens und

Versöhnens einzulassen, so gilt es ernst zu nehmen: Auch das dauert. Der im vergangenen Jahr verstorbene berühmte Paartherapeut Hans Jellouschek hat für den Vergebungsprozess fünf Phasen definiert: ansprechen – verstehen – anerkennen – um Verzeihung bitten und Verzeihung gewähren – wiedergutmachen.

Das heißt zunächst: Der andere kann nicht erraten, dass er mich verletzt hat und nicht immer ist es ihm klar, dass er mich verletzt hat. Ich muss es ihm sagen. Das erfordert Mut. Im zweiten Schritt müssen Menschen die Mühe auf sich nehmen, zu versuchen zu verstehen, warum der/die andere so verletzt ist. Das ist die Stelle, an der Vergebungsprozesse oft scheitern: Verletzungen werden heruntergespielt oder nicht ernst genommen („Aber jetzt stell' dich doch nicht so an wegen so einer Kleinigkeit!“; „Immer bist du so empfindlich!“). Natürlich wird Verstehen nicht immer in Gänze gelingen. Deswegen ist der dritte Schritt des Vergebungsprozesses so wichtig: Anzuerkennen, dass ich verletzt habe – auch wenn ich es gar

nicht wollte oder es mir nicht bewusst war. Im Grunde heißt es, dazu zu stehen, dass ich jemandem etwas angetan habe – und dass ich mich nicht rausrede, zum Beispiel durch Sätze wie „Aber du hast doch auch ...“

Wirklich annehmen

Um den Prozess abzuschließen braucht es jetzt noch die Bitte um Verzeihung – die auch angenommen werden sollte. Verletzungen, die immer wieder „aufgewärmt“ werden, obwohl man eigentlich die Bitte um Entschuldigung angenommen hat, entwickeln sich leicht zum Bumerang. Dahinter steht nicht selten das Bedürfnis, ein „Machtpfand“ gegen den anderen in der Hand zu behalten – keine gute Beziehungsdynamik.

Der letzte Schritt zur Vergebung wird oft kritisch gesehen: Die Wiedergutmachung. Es geht dabei aber nicht um große materielle Werte. Es darf auch nicht um unrealistische Forderungen gehen. Die Wiedergutmachung ist zu verstehen als Symbolhandlung, die den Vergebungsprozess abschließt – und auch wirklich abschließt. „Ewigkeitsforderungen“ wie „Ab jetzt räumst du immer die Spülmaschine aus!“ schaden eher, denn letztendlich erinnern sie immer wieder an die Verletzung anstatt diese abzuschließen.

Was sind denn dann gute Beispiele? Das kann ein gemeinsamer Abend sein, ein kleines Geschenk, eine nette Karte, eine Tüte Gummibärchen... Schön, wenn die Wiedergutmachung beiden Spaß bereitet. Denn so bringt sie noch etwas zweites mit sich: durch das gemeinsame Erlebnis wird die wieder gewonnene Verbindung gestärkt. Und das kann doch eine sehr gute Motivation sein, sich auf Vergebungsprozesse einzulassen. *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



Süßer Pfannkuchenaufbau

Zutaten für die Pfannkuchen:

250 g Mehl
500 ml Milch
2 Eier
1 Prise Salz

Zutaten für die Füllung:

400 g Äpfel
100 g Rosinen
3 EL Zucker
etwas Zimt

Zutaten für den Guss:

2 Eier
1 Becher Sahne



Zubereitung:

Mehl, Milch, Eier und Salz zu einem Pfannkuchenteig verrühren, kurz ruhen lassen und dann dünne Pfannkuchen backen. Die fertigen Pfannkuchen einrollen und in sehr dünne Streifen schneiden.

Die Äpfel schälen, entkernen und grob raspeln. Rosinen, Zucker und Zimt dazugeben.

Eine Auflaufform einfetten und abwechselnd die Pfannkuchestreifen und die Apfelmasse einschichten, mit Pfannkuchestreifen abschließen.

Eier und Sahne verquirlen und über den Auflauf gießen. Dann im vorgeheizten Backofen bei 170°C (Heißluft) etwa 30 Minuten backen. Dazu passt sehr gut Vanillesauce.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg v. Wald*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

ANZEIGE

Kleinode der Marienverehrung

Wer an Marienverehrung in Frankreich denkt, denkt natürlich sofort an Lourdes. Wer aber kennt Pellevoisin, gute 600 Kilometer nördlich von Lourdes, und weiß, dass dort im Jahr 1876 die unheilbar kranke Magd Estelle Faguet nach mehreren Marienerscheinungen geheilt wurde? Mit der neuntägigen Flugpilgerreise „M-Wallfahrt zu den Marienwallfahrtsorten in Frankreich“ lädt das Bayerische Pilgerbüro dazu ein, die vielen Facetten der Marienverehrung in Frankreich kennenzulernen und zahlreiche, eher unbekanntere Stätten und Heiligtümer zu entdecken, die ganz im Zeichen der Gottesmutter stehen.

Besondere Orte Mariens

Startpunkt ist Lourdes, wo die Sakraments- und die Lichterprozession auf die folgenden Tage einstimmen. Dann geht es zunächst Richtung Norden nach Pontmain, dessen Geschichte und imposante Basilika eigentlich mehr als einen Besuch wert sind. Nächstes Ziel ist ein fast mystischer Ort: der Mont Saint-Michel. Es folgt Paris, wo es ebenfalls Kleinode des Marienglaubens gibt, wie es die Geschichte der Kapelle der Erscheinungen in der Rue Du Bac erzählt, bevor die weltberühmte Basilika Sacré Coeur auf dem Montmartre herrliche Ausblicke auf die Stadt schenkt. Weiter geht die Reise nach La Salette in den Savoyer Alpen, wo Maria 1846 zwei Hirtenkindern erschien. Die Pilgerreise findet vom 12. bis 20. Mai statt und kostet ab 1699 Euro pro Person.

Eine andere Reise des Bayerischen Pilgerbüros folgt den Spuren der heiligen Bernadette. „Man muss den Glauben haben und man muss beten“, sagte sie einst mit Blick auf die beginnenden Pil-

gerströme an den Erscheinungsort der Gottesmutter. Wer war diese einfache junge Frau, die mit ihrem unbeirrbareren Glauben vielen Generationen von Gläubigen zum Vorbild wurde?

Bei einer siebentägigen Flug- oder Busreise, die in den südwestlichen Teil Frankreichs führt, steht nicht nur Lourdes im Fokus. Denn neben der Erscheinungsgrotte und dem Heiligen Bezirk in dem berühmten Wallfahrtsort werden auch die Kindheitsstätten Bernadettes aufgesucht – wie das Wohnhaus, das Cachot und die Pfarrkirche.

In Bartrès verbrachte Bernadette einen Teil ihrer Kindheit, im pittoresken Nevers wurde sie später im Kloster aufgenommen. Die romanische Basilika Ste-Marie-Madeleine in Vézelay ist ein echter Blickfang und darf bei dieser Reise ebenfalls nicht fehlen.

Je nachdem, ob man sich für die Flug- oder die Busreise entscheidet, sind St-Bertrand-de-Comminges, Ars, Besançon, Lyon oder Ottmarsheim weitere Stationen. Die Kosten für die Reise „Das Leben der hl. Bernadette in Lourdes und Nevers“ betragen ab 1125 Euro (Flugreise vom 10. bis 16. Juli) beziehungsweise 1025 Euro (Busreise vom 26. September bis 2. Oktober).

Die jeweils angegebenen Preise gelten pro Person und beinhalten Flug beziehungsweise Busfahrt ab München, Übernachtungen im Doppelzimmer mit Verpflegung, Eintrittsgelder sowie Reiseleitung und geistliche Begleitung (so weit in den Leistungen ausgewiesen). Andere Abflugsorte sind gegen einen Aufpreis buchbar.

Mehr Informationen:

Internet: www.pilgerreisen.de,
Telefon: 089/54 58 11-00.



▲ Die Kathedrale von Nevers steht auf dem höchsten Punkt der teils noch von den mittelalterlichen Festungsmauern umgebenen Altstadt. Foto: Bayerisches Pilgerbüro

Nur trübe Säfte „gut“ getestet

Mehr sekundäre Pflanzenstoffe und besser für die Umwelt

Guter Geschmack kann teuer sein – auch beim Apfelsaft. Laut Stiftung Warentest ist der beste Apfelsaft aber nicht immer der teuerste. Trüb sollte er allerdings sein.

Wer qualitativ guten Apfelsaft trinken möchte, muss nicht mehr als einen Euro pro Liter ausgeben. Das ist das Ergebnis eines aktuellen Apfelsaft-Tests der Stiftung Warentest (Ausgabe 3/22).

Getrunken und analysiert wurden 26 Produkte, darunter 16 naturtrübe Direktsäfte und zehn Säfte

aus Konzentrat. Nur sechs Produkte erhielten das Urteil „gut“ – alles naturtrübe Säfte.

Trüber Saft enthält mehr Polyphenole, also sekundäre Pflanzenstoffe. Untersuchungen des Max-Rubner-Instituts haben gezeigt, dass naturtrüber Apfelsaft sogar Frühformen von Dickdarmkrebs vorbeugen kann.

Apfel-Direktsaft hat zudem einen etwas besseren ökologischen Fußabdruck als Saft aus Konzentrat. Allerdings nur dann, wenn die Äpfel aus deutschem Anbau stammen. *dpa*

Fit und aktiv in den Frühling



Foto: KurOase

Der Frühling steht vor der Tür. Die Natur erwacht langsam aus ihrem Winterschlaf und die ersten Sonnenstrahlen sorgen für gute Laune. Jetzt ist die richtige Zeit, um etwas für die Gesundheit und Fitness zu tun.

Training langsam angehen

Die Tage werden länger, die Temperaturen milder: Der Frühling ist für viele Menschen nach der Winterlethargie die Zeit für einen Trainingsneustart. Allerdings sollte man es im Eifer nicht übertreiben. Lieber langsam angehen, rät Gesundheitsmanagerin Sabine Kind.

Ihr Tipp lautet: einen Plan aufstellen, in dem der Wochentag, die Art der Aktivität, gegebenenfalls die Strecke und die Intensität notiert werden. „Das subjektive Empfinden sollte so gesteuert werden, dass es als leicht bis mittelschwer empfunden wird.“

Aus Sicht der Expertin geht dosierte Regelmäßigkeit vor geballter Häufigkeit: Es sei besser, ein bis zwei Mal pro Woche zu trainieren, anstatt fünf Mal in einer Woche und gar nicht in der anderen Woche. Auch wenn der Frühling wärmere Temperaturen verspricht, so ist es in der Realität doch häufig wechselhaft und das Wetter kann durchaus während des



◀ Mit den milden Temperaturen kommt auch die Motivation: Wer den Winter über faul war, sollte das Training im Frühling aber zunächst langsam angehen.

Foto: gem

Trainings umschlagen – die richtige Kleidungswahl wird dadurch nicht einfacher. Die Expertin von der Deutschen Hochschule für Prävention und Gesundheitsmanagement in Saarbrücken empfiehlt das altbewährte Zwiebelprinzip, etwa aus T-Shirt, langärmeligem Funktionshirt und Funktionsjacke.

Im Allgemeinen raten Experten: Zu Beginn der Sporteinheit sollte es einem leicht kühl sein, weil der Körper durch die Aktivität schon nach kurzer Zeit Wärme produziert. Ist man indes zu warm eingepackt, schwitzt man womöglich schnell und beginnt dann zu frieren.

dpa

Nach Kneipp: Auszeit für Körper und Seele

Die vergangenen Wochen und Monate waren für alle belastend. Aufgerieben zwischen den Sorgen um die eigene Gesundheit, das Wohlergehen der Mitmenschen und die sozialen Auswirkungen der Corona-Pandemie sehnen sich viele nach einer Auszeit für Körper und Seele.

In der KurOase im Kloster in Bad Wörishofen ist genau das möglich. In einer einzigartigen Kombination aus wohlthuender Stille, klösterlichem Ambiente und moderner Wohlfühlatmosphäre finden die Gäste hier zu innerer Balance, tanken neue Kraft, schärfen ihren Blick fürs Wesentliche und gewinnen Lebensfreude zurück.

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Sebastian Kneipp von 1855 bis 1897. Während seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens vertiefte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte seine weltberühmte Gesundheitslehre mit den fünf Säulen Wasser, Kräuter, Ernährung, Bewegung und Balance.

Diese vereinen sich in der Original Kneipp-Therapie, die die Gäste in der KurOase im Kloster erleben können. Die Mischung aus gezielter Bewegung, Meditation, wohlthuenden Anwendungen, Kneipp'schen Wassergüssen und einer ausgewogenen Ernährung helfen dem Körper, die innere Balance wiederherzustellen und stärken das Immunsystem.

Weitere Informationen:

Internet: www.kuroase-im-kloster.de,
Telefon 08247/9623-0.

Hausnotruf gratis testen

Bis ins hohe Alter ein aktives und unbeschwertes Leben in der gewohnten häuslichen Umgebung führen – das wünschen sich die meisten Menschen. Doch die Vorstellung, einmal in eine Notsituation zu geraten und dann auf sich selbst gestellt zu sein und keine Hilfe rufen zu können, kann gerade für alleinlebende Menschen sehr beunruhigend sein. Hier bietet ein Hausnotruf zusätzliche Sicherheit.

„Unsere Sicherheitswochen sind der ideale Zeitpunkt für noch unentschlossene Menschen, den Hausnotruf auszuprobieren. Wer sich im Zeitraum vom 1. Februar bis zum 15. März bei uns meldet, kann das Notrufsystem für vier Wochen kostenlos testen und bis zu 100

Euro sparen“, sagt Regina Bamgratz, Hausnotruf-Expertin der Johanniter in München.

Der Johanniter-Hausnotruf funktioniert ganz einfach: Auf Knopfdruck stellt das Gerät eine Sprechverbindung zur Johanniter-Hausnotrufzentrale her. Der Notruf kann entweder an einer fest installierten Basisstation oder an einem Sender, der als Halskette oder Armband getragen wird, ausgelöst werden.

Fachkundige Mitarbeiter nehmen den Notruf rund um die Uhr entgegen und veranlassen die notwendige Hilfe. Auf Wunsch werden außerdem automatisch die Angehörigen informiert. „Der Notrufknopf ist für jeden leicht zu bedienen

und garantiert im Ernstfall professionelle Hilfe“, sagt Bamgratz. Er kann zudem um Bewegungs- und Rauchwarnmelder, Falldetektoren sowie um eine Hinterlegung des Haustürschlüssels erweitert werden.

Der Hausnotruf ist von den Pflegekassen als Hilfsmittel anerkannt und stellt eine haushaltsnahe Dienstleistung dar. Die Kosten können deshalb von der Steuer abgesetzt werden.

Mehr Informationen:

Im Internet unter www.johanniter.de/hausnotruf-testen oder telefonisch unter der gebührenfreien Servicenummer 0800/32 33 800.

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

Ostern im Kneipp-Hotel

Verbringen Sie eine spirituelle Auszeit in unserem Wohlfühlhotel und feiern Sie gemeinsam mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer die Osternacht und das Osterfest im barocken Schwesternchor.

7 ÜN im DZ inkl. VP, Ostereiersuche und einige Überraschungen, Kneipp-Anwendungen u.v.m.

Termin: 11.04.-18.04.2022
85,- € p. P. zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de

Sicherheit
auf Knopfdruck.

Der Johanniter-Hausnotruf.

Jetzt bestellen

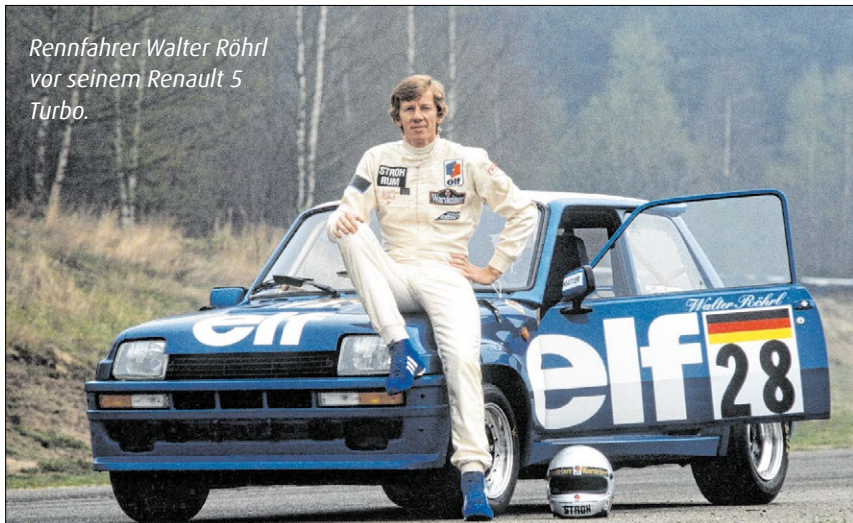
johanniter.de/hausnotruf-testen
0800 32 33 800 (gebührenfrei)

* Gültig vom 01.02.2022 bis 15.03.2022.
Gilt für alle Kunden, deren Pflegekasse die Basisleistungen des Hausnotrufsystems nicht übernimmt. Diese Kosten werden im 1. Monat der Versorgung durch die Johanniter getragen.

Jetzt 4 Wochen
gratis testen und
Preisvorteil sichern!*



JOHANNITER



Rennfahrer Walter Röhrl vor seinem Renault 5 Turbo.

Vor 75 Jahren

Mit Gott und „Gebetbuch“

Rennfahrer Walter Röhrl war auch Bischofs-Chauffeur

Niki Lauda nannte ihn „ein Genie auf Rädern“, und viele Motorsportexperten sehen in ihm überhaupt den talentiertesten Rennfahrer aller Zeiten: Verglichen mit den halsbrecherischen Kunststückchen, die Rallye-Großmeister Walter Röhrl am Lenkrad zeigte, ist die Formel 1 ein Kinderspiel. Seine Fans kannten ihn aber auch als „Chauffeur des Bischofs von Regensburg“.

Walter Röhrl wurde am 7. März 1947 in einem katholischen Elternhaus in Regensburg geboren. Nach der Schule absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung beim Bischöflichen Ordinariat. Als er mit 18 Jahren seinen Führerschein hatte, wurde er vom Ordinariat als Fahrer für einen Verwaltungsbeamten eingesetzt. Gerüchte machten daraus fälschlicherweise einen „bischöflichen Privatchauffeur“.

Röhrl hatte Talent am Steuer. Nur wenige entwickelten ein derartiges Feingefühl. Ihm ging es nie um den Rausch der Geschwindigkeit, sondern um die perfekte Beherrschung des Autos: 1968 startete Röhrl seine Karriere bei der Bavaria-Rallye. Anfangs schwindelte Röhrl seine Eltern an, er sei nur Zuschauer – sein älterer Bruder Michael war bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt. Doch als Walters Name in den Sportgazetten auftauchte, sorgte sein Berufswunsch für familiäre Debatten.

In seiner Jugend war Röhrl auch hervorragender Skifahrer. Eine Rennkarriere musste er aus Verletzungsgründen aufgeben, aber seinen eleganten, ökonomischen Fahrstil übertrug er auf die Straße. Nach einigen Rallyes als Privatfahrer nahm ihn Ford 1971 für 250 DM jährlich unter Vertrag.

Der Durchbruch gelang ihm bei der Olympia-Rallye im August 1972, als er im unterlegenen Ford Capri lange das Feld aus den Besten der Welt anführte und nur durch einen Motorschaden gestoppt wurde. Nach dem Wechsel zu Opel 1974 wurde Röhrl mit sechs Siegen in elf Rennen Europameister.

1980 sicherte er sich auf einem Fiat mit Beifahrer Christian Geistdörfer den ersten WM-Titel (als bislang einziger Deutscher) und den ersten von vier Siegen bei der Rallye Monte Carlo. 1982 folgte auf einem Opel die zweite Fahrerweltmeisterschaft. Durch die Siegesserie von 1982, 1983 und 1984 wurde er zum „König der Monte“.

Heute sind Röhrls Team-Wechsel – unter anderem fuhr er auch für Mercedes, Porsche und Lancia – fast vergessen, denn von 1984 bis 1987 war er quasi „Mister Audi Quattro“. Röhrl galt als bodenständiger Mensch, der unbequeme Meinungen nie hinter dem Berg hielt. Bekannt wurde er auch für sein akribisches Studium der „Gebetbücher“, im Rallye-Jargon die bei Erkundungsfahrten dem Copiloten diktierten präzisen Notizen zu Streckenverlauf und -besonderheiten.

Als gläubiger Christ setzte Röhrl auf Hilfe von oben: „Ich hatte früher bei den Rallyes eine Sprachregelung: ‚Du musst mir nicht helfen, dass ich gewinne. Hilf mir nur, dass mir nichts passiert.‘ So betete ich, wenn ich auf der Startrampe stand. Einen Sieg zu verlangen, wäre mir unverschämmt vorgekommen.“ Tatsächlich blieb Röhrl von schweren Unfällen verschont: 1978 stürzte er bei der Rallye San Remo einen Abhang hinunter, landete auf dem Dach eines Bauernhauses, kam erst im Hof zum Stehen – und blieb unverletzt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

5. März Robert Spiske

Pier Paolo Pasolini († 1975) wurde vor 100 Jahren geboren.

Der italienische Regisseur legte den Fokus auf Missstände in der italienischen Gesellschaft, weshalb seine Filme als Skandal betrachtet wurden. Eine Auszeichnung für Pasolini war es, dass Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils seinen Film „Das 1. Evangelium – Matthäus“ von 1964 bei einer Aufführung im Vatikan viel Applaus schenkten.



6. März Fridolin von Säckingen

Mit Eintrag ins Vereinsregister wurde der seit 1897 bestehende Fußballklub „Real Madrid“ vor 120 Jahren offiziell gegründet. Mittlerweile ist er einer der berühmtesten Fußballvereine der Welt. Im Jahr 2000 wurde er von der Fifa als „Bester Fußballverein des 20. Jahrhunderts“ und 2020 bei den Globe Soccer Awards als „Bester Fußballverein des bisherigen Jahrhunderts“ ausgezeichnet.

7. März Perpetua und Felizitas

Piet Mondrians künstlerisches Programm reduzierte sich auf Grundfarben, schlichte Formen und Linien. Durch sein späteres Werk zählt der niederländische Maler zu den Begründern der abstrakten Malerei. Nun jährt sich Mondrians 150. Geburtstag.

8. März Johannes von Gott

Seine lenkbaren, gasgefüllten Luftschiffe faszinieren die Menschen

bis heute: Ungeachtet von schlimmen Unglücksfällen wurde der Name „Zeppelin“ (siehe Foto unten) zum Synonym für den Traum vom Fliegen. Der deutsche Luftschiffkonstrukteur Ferdinand Graf von Zeppelin starb 1917.

9. März Franziska v Rom, Gregorios v. Nyssa

Mit einem demonstrativen und kirchenpolitisch provokanten „Wurstessen“ in Zürich begann am Fastensonntag 1522 die Reformation in der Schweiz. Reformator Huldrych Zwingli soll bei besagtem Treffen nicht zur Wurst gegriffen, jedoch die Veranstaltung verteidigt haben. Das Fasten, so seine Argumentation, sei kein göttliches, sondern ein menschliches Gesetz, das keineswegs in der Bibel gefordert würde.

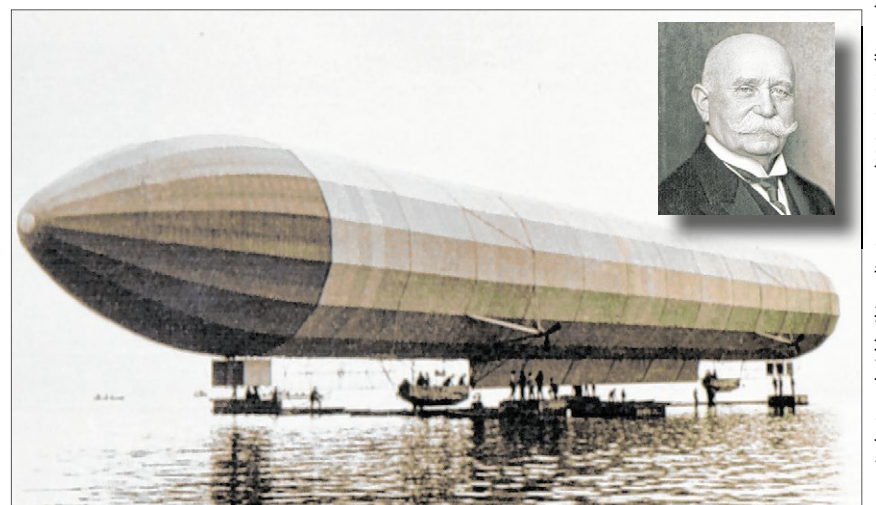
10. März Emil, Gustav, Johannes Ogilvie

Der letzte Wolf im Königreich Württemberg wurde 1847 in den Strombergwäldern bei Clebronn erschossen. Innerhalb eines Jahres soll das Tier mehr als 50 Schafe gerissen haben. An das Ereignis erinnert ein sogenannter Wolfsstein.

11. März Rosina, Alram

Im Zuge des Kulturkampfs wurden vor 150 Jahren im Deutschen Reich nach dem Schulaufsichtsgesetz alle Schulen unter staatliche Aufsicht gestellt und die kirchlichen Schulinspektionen abgelöst. Neben Vereinheitlichung sollte so der Einfluss – insbesondere der katholischen Kirche – auf das Bildungswesen eingeschränkt werden.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Luftschiff LZ 2, konstruiert von Ferdinand Graf von Zeppelin (kleines Foto). Es überstand 1905/06 nur zwei Flugversuche, bevor es ein Sturm irreparabel beschädigte.

SAMSTAG 5.3.

▼ Fernsehen

- 17.20 RBB: **Unser Leben.** Zu Fuß. Über das Spazierengehen.
19.40 Arte: **Geo Reportage.** Der letzte Rheinfischer im Elsass.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Dominik Frey.
18.05 DKultur: **Feature.** Die Mutterschaftsfrage. Will ich Kinder kriegen?

SONNTAG 6.3.

▼ Fernsehen

- 9.45 SWR: **Mit Gott gegen die Mafia?** Wie Priester in Italien der Mafia die Stirn bieten. Doku.
10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Misereor-Fastenaktion aus dem Freiburger Münster. Zelebrant: Erzbischof Stephan Burger.
19.15 BR: **Leben mit einem Denkmal.** Neue Nutzung für alte Pfarrhöfe.
23.45 ZDF: **Fair Play.** Eröffnungsfeier zur Woche der Brüderlichkeit.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Fasten ist keine Diät. Vom Gewinn des Verzichtens.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 7.3.

▼ Fernsehen

- 22.00 BR: **Lebenslinien.** Skirennfahrer Gerd Schönfelder gewann von 1992 bis 2010 insgesamt 22 Medaillen bei den Paralympics.
22.50 ARD: **Empörung um jeden Preis?** Können wir noch fair streiten?

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg. Täglich bis einschließlich Samstag, 12. März.
18.30 Horeb: **Pontifikalamt** zur Eröffnung der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Bad Staffelstein.

DIENSTAG 8.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1: **Die drei Musketiere.** Paris 1625: Der junge D'Artagnan lässt die müde gewordenen Musketiere Aramis, Porthos und Athos zu alter Form finden. Abenteuerfilm, D/GB 2011.
23.35 ARD: **Echtes Leben.** Vom Bordell ins Jurastudium. Sandras Kampf gegen Zwangsprostitution.

▼ Radio

- 7.30 Horeb: **Pontifikalamt** von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz. Auch am Mittwoch und Donnerstag.
19.15 DLF: **Das Feature.** Im Reich der Taliban. Afghanistan nach dem Rückzug des Westens.

MITTWOCH 9.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Hoch hinaus. Über das Streben nach Höherem.
19.40 Arte: **Land unter in Portugal.** Angst vor dem Meer. Reportage.
20.15 Bibel TV: **Zwischen den Welten.** Leben im Zölibat. Doku über junge Priesteranwärter.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Das Sterben des Mystikers Johannes vom Kreuz und das Loslassen.

DONNERSTAG 10.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Der Fahrrad-Boom.** Mobil auf zwei Rädern? Doku.
22.40 MDR: **Lebensabend in Polen.** Senioren wandern aus. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die V2, das KZ und der Mond. Der Fall Wernher von Braun.

FREITAG 11.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Die Unentbehrlichen.** Sie pflegen Alte und Kranke, ernten und verkaufen Lebensmittel, transportieren unverzichtbare Waren – und bekommen viel zu selten Anerkennung. Doku.
20.15 Arte: **Man kann nicht alles haben.** Anwältin Brigitte ist entsetzt, als sie von den Hochzeitsplänen ihrer Tochter hört. Komödie.

▼ Radio

- 18.00 Horeb: **Bambambini.** Wir Kinder beten den Kreuzweg. Die insgesamt drei Teile sind immer freitags um 18 Uhr zu hören.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Jubiläums-„Tatort“ aus Münster

Professor Karl-Friedrich Boerne (Jan-Josef Liefers) erwacht auf dem Boden einer menschenleeren Bowlingbahn. Er hat ein blaues Auge, die Brille findet er mit Mühe, sein Handy bleibt verschwunden. Mit der Verletzung von Deutschlands beliebtestem Gerichtsmediziner beginnt der „Tatort: Prophetus“ (ARD, 6.3., 20.15 Uhr). Er wird zum 20-jährigen Dienstjubiläum des Ermittler-Duos aus Münster ausgestrahlt. Regelmäßig stehen die Münsteraner Tatort-Folgen an der Spitze der „Zuschauermagneten“ des Ersten. Zu ihrem Markenzeichen wurden die spritzigen Dialoge der Ermittler und der komödiantische Ton. Foto: WDR/Bavaria Fiction GmbH/Thomas Kost



Ein geheimes Doppelleben

Bea Kanter (Julia Koschitz) kommt aus gut bürgerlichem Haus. An der Frankfurter Uni der 1970er Jahre taucht die Studentin in die linke Szene ein. Sie findet die ersten vermeintlichen Auswege aus dem Spießbürger-Milieu: WG, Protest, Rebellion, schließlich Sozialismus- und DDR-Idealisierung. Die geht so weit, dass sie sich von der Stasi als Agentin anwerben lässt. Fortan führt Bea ein aufreibendes Doppelleben. Der Thriller „Unsichtbare Jahre“ (3sat, 11.3., 20.15 Uhr) zeichnet das Psychogramm einer tief traumatisierten Frau, die nach außen hin scheinbar funktioniert, in Wahrheit aber ein zerrissenes Leben führt.

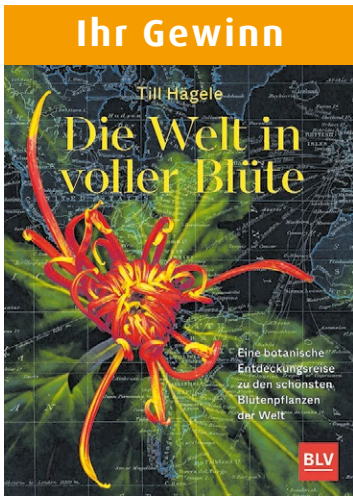
Habsburgs Kampf gegen Aberglaube

1731 werden neun „Vampire“ bei Olmütz auf dem Scheiterhaufen verbrannt, darunter sieben Kinder. Im Banat im heutigen Serbien häufen sich Berichte über „blutleer gesaugte Menschen“. Kaiserin Maria Theresia will dem Treiben ein Ende setzen und beauftragt ihren Leibarzt Gerard van Swieten, Licht in die Sache zu bringen. Die Dokumentation „Der Vampirjäger der Kaiserin“ (Arte, 5.3., 20.15 Uhr) beleuchtet den Kampf der Habsburger gegen den Aberglauben. Mit Experten und Protagonisten aus den Fachgebieten der Gerichtsmedizin und Geschichte werden die verschiedenen Aspekte und Facetten des Vampirismus und seines Ursprungs betrachtet.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Faszinierende Pflanzenwelt

Till Hägele, Leiter der Gewächshausabteilung des Botanischen Gartens München, entführt die Leser mit einzigartigem Expertenwissen in die schönsten und farbenprächtigsten Blütenreiche dieser Welt. Hochwertige und brillante Abbildungen illustrieren den grenzenlosen Wissensschatz des Botanikers und lassen faszinierende Details über Pflanzen, Länder und Leute erfahren.

Ein praktischer Teil mit Pflanz- und Pflegeanleitungen für ausgewählte Zimmer- und Kübelpflanzen rundet diesen eindrucksvollen Geschenkband ab.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 9. März

Über das Buch „Himmelsstürmer Route“ aus Heft Nr. 7 freuen sich:

Elfriede Rothdach,
 87727 Babenhausen,
Roswitha Gstettner,
 93104 Sünching,
Otto Hailer,
 87616 Geisenried.

Die Gewinner aus Heft Nr. 8 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Kaiserin von Japan	göttl. Liebe (griech.)	Ehrentitel für Kirchen	▽	ein Getränk (Kw.)	▽	Kreuzesinschrift	▽	Vorsilbe	Vorname der Glas	Senderaum beim Hörfunk	▽	biblische Figur (A.T.)
▷	▽					Sinfonie Beethovens	▷	▽	▽			▽
Hispano-amerikanerin		rote Gartenfrucht		Beiname Jesu	▷				4			
▷		▽				amerikanische ‚GmbH‘	▷			Falschmeldung in der Presse		
Erdachsenpunkt	▷		2					‚Bett‘ in der Kindersprache	▷			
▷												Gehilfe des Ritters
Fremdwortteil: halb	beliebte Zierpflanze							Urzeitechse (Kw.)		Milch-eiweiß		Name mehrerer Päpste
▷	▽									▽		6
ärztliche Gehilfin (Abk.)	▷											
▷			handschriftl. Namenszug					„Keine Sorge, den Kühlwasserverlust haben wir gleich gefunden!“	widerlich finden, sich vor etwas ...		englischer Artikel	
Vorname der West †		ein Bindewort	▽	Kraft, Körperkraft	▽	▽	Wohlfahrtsverband	ein Verkehrszeichen	▷	5		
▷		▽		Nieder-schlagsart	▷			Jazz-führungsstimme				Tennisbegriff (engl.)
▷								Kardinaltugend	▷			
		3										
ein Monatsname		Mischung		Habe	▷					7	germanische Götterbotin	kurz für: Oliver
▷		▽										▽
Einfuhr von Gütern	▷							Tonsilbe		Fremdwortteil: Erde		
▷						1						
altchinesisches Volk	▷		8	hoher kath. Würden-träger	▷							9
▷									türk. Anis-branntwein	▷		

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Spannt der Bauer nun an
 Auflösung aus Heft 8: **PAPPNASE**



„Natürlich spare ich auch Energie! Ich benutze grundsätzlich nur eine Steckdose!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Jeden Tag Kohlsuppe?

„Sie wohnen in wunderschönen Ferienwohnungen, die farblich abgestimmt und geschmackvoll eingerichtet sind. Für Gemütlichkeit und Entspannung sorgt eine Sauna im Fastenhaus.“

War es das, was ich suchte? Eine Regeneration von Körper, Geist und Seele versprach mir die Anzeige in der Tageszeitung, wenn ich bereit sei zu fasten. War es an der Zeit, meinen Körper zu entschlacken und zu entgiften und für geistige Klarheit zu sorgen? Die Anzeige bestätigte es. Der Fastende werde mit Fastensuppen, Säften und Tees verwöhnt, alles in frischer Bio-Qualität. Entschlackung, Selbsterfahrung und Loslassen seien eine Reise zurück zu den eigenen inneren Werten. Körper und Geist würden es mir danken.

Doch konnte ich mich nicht entschließen, für die bioaktive Entgiftung ins Fastenhaus überzusiedeln. Auch Gemüsesaft und Buttermilch, verbunden mit Mittagsruhe und Leberwickel waren kein ausreichender Motivationsschub. Ich wollte fasten, aber musste ich unbedingt eine Tortur für Körper und Geist auf mich nehmen? Der Ernährungsexperte in mir warnte mich vor solchen Fastenexperten.

Ich suchte nach Alternativen und wurde fündig. Heilfasten im Kloster. Fastenwandern im Vogtland.



Fastenreisen und Fastenurlaub im Himalaya. Der Himalaya war zu weit weg. Fasten an der Ostsee bot sich an. „Lassen Sie sich verzaubern vom Charme der Ostseeküste. Entspannen Sie in den uralten Küstenwäldern und in der Weite der Strände.“ Wandern hebe die Stimmung, stand im Prospekt. Es baue Stress ab und fördere die Entschlackung. Ich wusste zwar nicht, welche Schlacken ich mit mir herumschleppte, aber mein Interesse war geweckt.

Dann las ich das Kleingedruckte. „Um 9 Uhr treffen wir uns zum Obstfrühstück, besprechen den Tag, füllen unsere Trinkgefäße und nehmen den Frühstückstee zu uns.

Gegen 10 Uhr brechen wir auf. Am Abend gibt es verschiedene Früchte zur Auswahl.“ Der Ernährungsexperte meldete sich wieder. Warum gab es den Charme der Ostseeküste nur in Verbindung mit Frühstückstee?

Zum Glück gab es noch die Alternative „Kohlsuppenfasten und Wandern an der Ostsee“. Kohl ist gut für die Nerven, Kohl hilft bei Schlafstörungen, hatte meine Mutter gesagt. Kohlsuppenfasten machte neugierig, weil kein Verzicht auf feste Nahrung damit verbunden war. Man könnte essen so viel man möchte. Immer sei man satt und gut gelaunt. Zusammen mit Wandern

schien das eine ideale Kombination zu sein. Wiederum las ich dann das Kleingedruckte. Eine Woche lang Kohlsuppe – morgens, mittags und abends. Welche Ernährungsexperten hatten sich das ausgedacht?

Zufällig wurde ich auf eine Fastenreise zur Blumeninsel Madeira aufmerksam. Die Lobeshymnen der Teilnehmer nahmen kein Ende. Schon zum dritten Mal wären sie dort gewesen. Liebevoller Betreuung und wunderbare Begleitung erzeugten Glücksgefühle. Hatte ich das richtige Angebot entdeckt?

Dann las ich abermals das Kleingedruckte. Flugkosten. Hotelkosten. Tagungskosten. Materialkosten. Die Kosten würden ausreichen, mich ein Jahr lang in einem Schlemmerrestaurant verwöhnen lassen. Musste ich verreisen, um fasten zu können? Wenn Fasten mit Verzichten zu tun hatte, konnte ich sofort beginnen. Ich verzichtete auf Fastenhaus und Fastenreise, auf Fastenwandern und Fastenurlaub. Weihnachten hatte ich auf Geschenke verzichtet.

Zur Fastenzeit gibt es Seefisch und Predigt, sagen die Franzosen. Damit lässt sich gut fasten. In einem mir bekannten Franziskanerkloster erhalten 300 Bedürftige jeden Tag ein warmes Mittagessen und werden satt. Hunderttausende Mahlzeiten jährlich.

Text: Peter Josef Dickers;
Foto: gem

Sudoku

9	3	1	2					6
		3	1	7	5	2	9	
5		2	8				4	1
	2	8		1	9		3	
1				3	5	7		2
			9	8	2	4		6
2	9	4		7		6		
	1		6	4	3		9	
6	8	3	5			1	7	

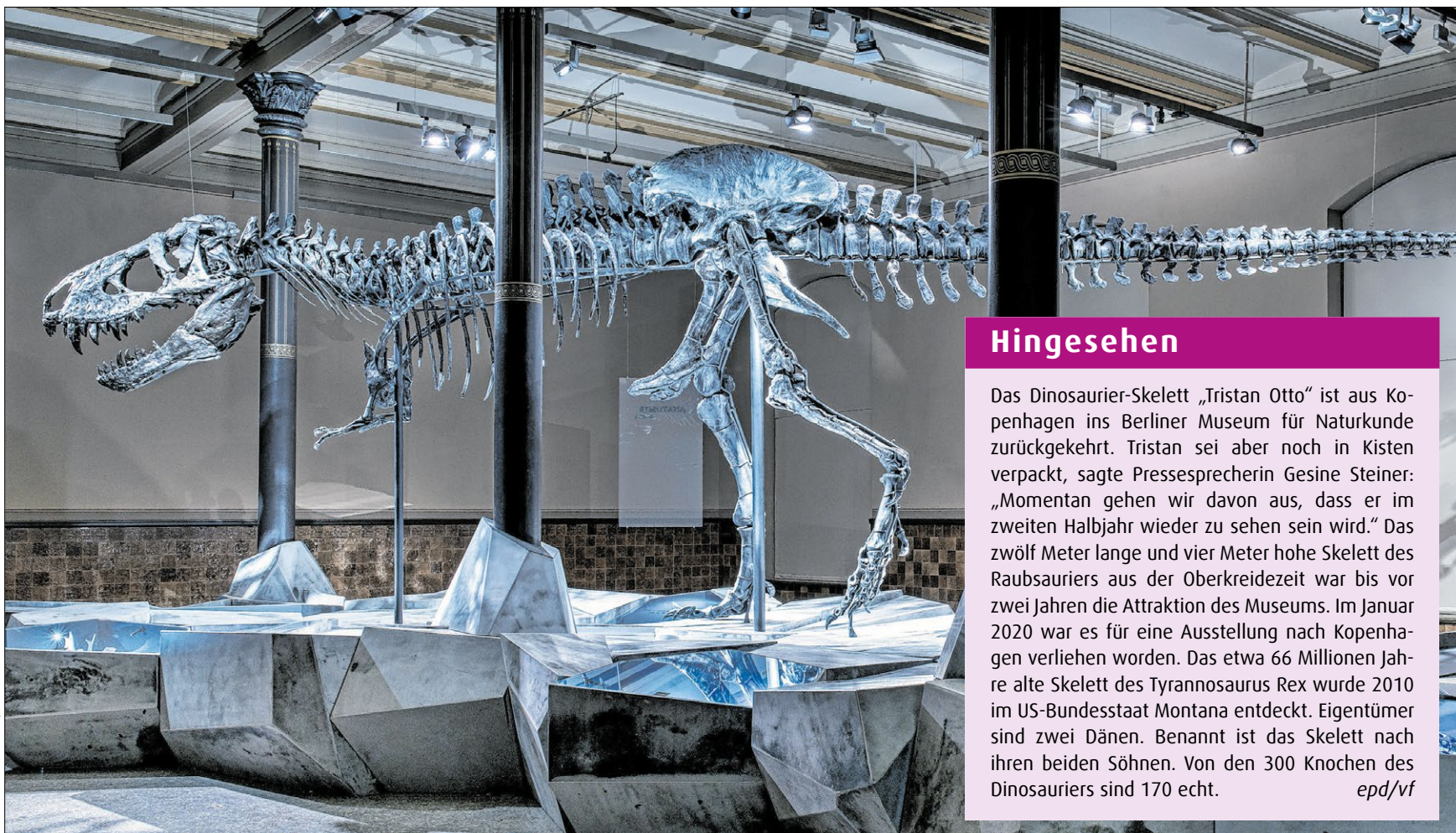
Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 8.

1	2	7						6
			7	6	5			2
	6						3	7
	3	2				9		4
		5				7	1	
			9	3	4			8
2	5				8			
6			3	2	1	4		8
4						3		9



Foto: Carola Radke, Museum für Naturkunde Berlin

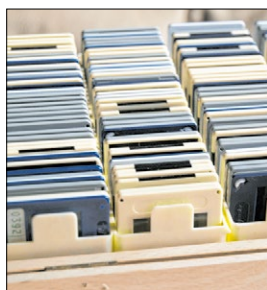


Hingesehen

Das Dinosaurier-Skelett „Tristan Otto“ ist aus Kopenhagen ins Berliner Museum für Naturkunde zurückgekehrt. Tristan sei aber noch in Kisten verpackt, sagte Pressesprecherin Gesine Steiner: „Momentan gehen wir davon aus, dass er im zweiten Halbjahr wieder zu sehen sein wird.“ Das zwölf Meter lange und vier Meter hohe Skelett des Raubdinosauriers aus der Oberkreidezeit war bis vor zwei Jahren die Attraktion des Museums. Im Januar 2020 war es für eine Ausstellung nach Kopenhagen verliehen worden. Das etwa 66 Millionen Jahre alte Skelett des Tyrannosaurus Rex wurde 2010 im US-Bundesstaat Montana entdeckt. Eigentümer sind zwei Dänen. Benannt ist das Skelett nach ihren beiden Söhnen. Von den 300 Knochen des Dinosauriers sind 170 echt. *epd/vf*

Wirklich wahr

Das Bistum Essen freut sich über einen besonderen Fund: Forscher haben verschollene Dias vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) gefunden. Die Bilder stammen von Weihbischof Julius Angerhausen (1911 bis 1990). Dieser war der erste Weihbischof der 1958 gegründeten Essener Diözese und nahm als solcher an der bislang letzten beschlussfassenden Versammlung aller Bischöfe der katholischen Weltkirche teil.



Die Dias sowie handschriftliche Notizen befanden sich bei einem ehemaligen Domsakristan, teilte das Bistum mit. Zuvor hatte sich eine Bildagentur um den bischöflichen Nachlass gekümmert, die die Materialien schließlich an den Kirchenmitarbeiter übergab. Nun stießen eine Doktorandin der Ruhr-Universität Bochum sowie ein Essener Bistumsarchivar auf den geschichtsträchtigen Bestand. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

590

Millionen Euro haben die beiden großen christlichen Kirchen im vergangenen Jahr an Staatsleistungen erhalten. Das ergab eine Umfrage des Nachrichtenportals „t-online“ unter den Bundesländern. Damit seien die Staatsleistungen um knapp 40 Millionen Euro höher ausgefallen als 2020, hieß es. Die Staatsleistungen steigen jährlich, weil sie sich wie etwa in Bayern unter anderem an der Entwicklung der Beamtengehälter orientieren.

Demnach erhielten die 27 katholischen Bistümer 2021 knapp 242 Millionen Euro und die 20 evangelischen Landeskirchen gut 347 Millionen. In Baden-Württemberg und Bayern erhielten die Kirchen die höchsten Beträge. Baden-Württemberg zahlte rund 137 Millionen Euro – 67,8 Millionen an die katholische Kirche und 69,3 Millionen an die evangelische. Bayern zahlte rund 102 Millionen Euro (katholische Kirche: 76,2, evangelische Kirche: 25,5). *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer berief das Zweite Vatikanische Konzil ein?

- A. Papst Pius XI.
- B. Papst Pius XII.
- C. Papst Johannes XXIII.
- D. Papst Paul VI.

2. Welcher spätere Papst nahm nicht am Konzil teil?

- A. Benedikt XVI.
- B. Franziskus
- C. Johannes Paul I.
- D. Johannes Paul II.

8 2 ' 1 :unsot

Mit dem Glauben aus der Krise

Ein aktueller Tipp für schwierige Zeiten: Guter Umgang mit Kritik führt oft zur Wahrheit

Kennen Sie auch die Erfahrung, dass einem etwas ganz neu aufgeht und wichtig wird? Die vergangenen Tage führte ich ein intensives Gespräch mit einem Mitarbeiter. Es ging um ein zentrales Zukunftsthema, um eine Dilemmasituation, die sich – hoffentlich nur momentan – nicht lösen ließ und lässt. Diese düsteren Szenarien lähmten mich und machten mich unfähig, klar zu denken. Im Nachgang ging mir aber auf, dass ich in allen belastenden Situationen einen – wenigstens – kleinen Hoffnungsschimmer brauche, etwas, an dem ich mich orientieren kann, um meine Krisen zu bewältigen.

Vieles fordert mich gerade in der Kirche heraus. Der vielfältige Missbrauch in der Kirche, der so offenkundig geworden ist. Menschen, die an Orten, an denen sich eigentlich Leben entfalten soll, tiefes Unrecht und Schmerz erlitten; denen lange nicht zugehört wurde, und heute Verantwortliche, denen oft der Mut fehlte, sich der Realität zu stellen. Es macht mich zutiefst betroffen, dass ich dies auch in Caritashäusern feststellen musste. Ich bin dankbar, dass ich in der so heilen Welt meiner Familie aufwachsen durfte. Doch das darf mich nicht blind für die Realität machen.

Realismus und Offenheit

Zudem zermürbt die Pandemieerfahrung. Ich frage mich: Bleiben die Zeiten der Beschränkung ohne Folgen oder machen sie uns unsozial? Können wir Diskussionen über die Impfung in einer versöhnlichen Form austragen, ohne uns gegenseitig das Verantwortungsbewusstsein und den Respekt abzusprechen?

Wir erleben aktuell viele Krisensituationen und erfahren sie zum Teil massiv. Unbestritten. Doch die Frage ist: Wie gehe ich als Christ damit um? Wie kann unser Weg aus aktuellen Krisen hinaus aussehen? Wie können wir uns der Verantwortung stellen und Neuaufbrüche ermöglichen?

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Pallottiner KdÖR, Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Eine Pflanze bricht sich ihren Weg durch den Asphalt – ein Bild für einen unerwarteten Neuaufbruch.
Foto: Jörg Jansen/pixelio.de

Ein erster Fingerzeig ist für mich die Geschichte eines ägyptischen Mönchs des vierten Jahrhunderts, die ich im Studium entdeckte und die mir seither ein treuer Wegbegleiter geworden ist: Abt Olympios kam in eine massive Berufungskrise. Sollte er sein Kloster verlassen? Modern gewendet hätte er gefragt: Was habe ich falsch gemacht? Olympios sah in seiner Krise jedoch keine Schreckensgefahr für sein Leben. Er spielte vielmehr alle für ihn möglichen und denkbaren Situationen durch. Er machte sich bewusst, was es heißt, im Kloster zu bleiben oder es zu verlassen. Mit großer Klarheit nahm er die Realitäten wahr. Mit und dank dieser Auseinandersetzung traf er schließlich die Entscheidung, sein klösterliches Leben fortzuführen.

Analyse und Korrektur

Es braucht eine vorurteilsfreie Offenheit, um den Lebensfragen auf die Spur zu kommen. So wichtig Analysen sind, die die Ursachen für Krisen kenntlich machen, so wenig bieten sie Lösungen an. Die Lösung liegt in der Entscheidung selbst, etwas Gutes fortzuführen oder etwas Schlechtes zu korrigieren.

Eine zweite Hilfe ist mir der Umgang mit Kritik. Ich kam einmal im Caritasverband zu einem Gespräch dazu, in dem eine leitende Mitar-

beiterin von einem Klienten massiv mit Vorwürfen konfrontiert wurde. Es hat mich betroffen gemacht. Die Mitarbeiterin reagierte in einer Form, die mich baff erstaunen ließ. Sie sagte zu ihrem Gegenüber: „Vielen Dank, dass Sie mir das sagen! Sie geben mir die Möglichkeit, es besser zu machen.“ Die Situation war auf einmal entspannt.

Wahrheit und Versöhnung

Wie oft tappen wir als Christen in eine Falle! Wir meinen, uns verteidigen zu müssen. Kritik kommt vom altgriechischen Wort „krinein“, das so viel wie „schneiden“ bedeutet. Was aufgeschnitten ist, wird sichtbar und kann unterschieden werden. Das kann schmerzen – sicherlich –, aber es hilft. In der aktuellen Krise hilft nur, sich der Kritik zu stellen.

Guter Umgang mit Kritik führt zur Wahrheit. Wie oft geht mir aktuell der Ausspruch Jesu „Die Wahrheit wird euch freimachen“ durch den Kopf! Was in einem so einfachen Satz benannt ist, ist wahrscheinlich das Schwierigste. Denn Wahrheit muss oft entdeckt werden. Manches Mal ist sie unangenehm oder klagt uns sogar an.

Im Pfarrbrief der Pfarrei, in der ich mitarbeite, verfasste eine Dame aus unserer Gemeinde einen Artikel, der mich sehr ansprach. Sie führte

die Aussöhnung der Bundesrepublik Deutschland mit den Juden als gelungenes Beispiel von Versöhnung an. Sie stellte fest, dass in unseren Tagen wieder Menschen jüdischen Glaubens nach Deutschland kommen und die alte Staatsangehörigkeit ihrer Familie wieder annehmen. Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass nicht nur Täter, sondern auch Systeme, aus denen diese stammen, sich der Wahrheit stellen müssen.

Schuld und Verantwortung

Dass Wahrheit in die Verantwortung nimmt, ist eine Tatsache. Wenn ein Familienmitglied schuldig wird, ist nicht die ganze Familie schuldig, aber sie ist betroffen. Wenn Priester und kirchliche Mitarbeiter schuldig werden, ist die ganze Kirche betroffen. Die Analogie mit der Aussöhnung nach dem Holocaust mahnt noch etwas Weiteres an: Die Wahrheit ist zerbrechlich. Es ist erschreckend, wenn heute wieder antisemitische Stimmen laut werden.

Krisenzeiten sind keine Zeiten des Ausruhens und der Auferbauung. Sie sind Herausforderung. Und es liegt an jedem Einzelnen, ob er bricht oder die Krise besteht. Unser Glaube gibt uns wertvolle Hilfen, damit Chancen für Neuaufbrüche glaubhaft gelingen. *Andreas Magg*



Kontakt:

Unser Autor Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse:
Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Der barmherzige Gott verbarg in der Heiligen Schrift sehr vieles, um zur gelegenen Zeit von jenen, denen es gegeben ist, erkannt zu werden.
Georg Michael Wittmann

**— DIE —
 BIBEL
 LEBEN
 TAG FÜR TAG**

Sonntag, 6. März
Erster Fastensonntag
Mit dem Herzen glaubt man und das führt zur Gerechtigkeit. (Röm 10,10)

Diese Gerechtigkeit hat zuerst mit Gott zu tun. Genau wie der Glaube ist sie Geschenk, Gnade: Man darf mit Gott in Austausch stehen. Kann man dann im Leben überhaupt noch zu kurz kommen? Anderen Menschen gegenüber wird man großzügiger, weniger fordernd, verggebungsbereit.

Montag, 7. März
Du sollst in deinem Herzen keinen Hass gegen deinen Bruder tragen. (Lev 19,17)

Negative Gedanken beziehen sich oft auf Mitmenschen. Warum trägst du solche Gedanken mit dir herum, und zwar ausgerechnet im Herzen? Solche Gedanken geben ein Gefühl der Überlegenheit. Deswegen sind sie so angenehm, so überzeugend – und so gefährlich. Sie zerstören das Gute in dir, die Güte, das innerste Heiligtum.

Dienstag, 8. März
Und erlass uns unsere Schulden. (Mt 6,12)

Wer sich keiner Schuld bewusst ist, könnte jetzt einen Blick auf sein Vergeltungsverhalten werfen. Wie verzeihe ich? Gar nicht? Oder in einer Art und Weise, die andere demütigt? Brauche ich die Schuld der anderen, um mich in ein gutes Licht zu rücken?

Mittwoch, 9. März
Jeder soll umkehren von seinem bösen Weg und von der Gewalt, die an seinen Händen klebt. (Jona 3,8)

In diesen mahnenden Worten verbirgt sich eine Botschaft der Hoffnung. Es ist, als ob Gott sagen würde: Dein böser Weg ist ja gar nicht dein Weg. Er entspricht dir nicht zutiefst. Und das Unrecht, das zäh und fest an deinen Händen klebt – es ge-

hört nicht wirklich zu dir, und passt auch nicht zu dir.

Donnerstag, 10. März
Stimm sein Herz um, damit er unseren Feind hasst und ihn und seine Gesinnungsgenossen vernichtet! (Ester 4,17s)

Steckt dieses Gebet voller Hass? Nein. Königin Ester will nicht selber richten und strafen. Das ist Sache der Staatsgewalt. Doch König Ataxerxes sympathisiert lieber mit dem verbrecherischen Feind, gibt ihm sogar Vollmachten. Hier wünscht Ester eine radikale Kehrtwende. Ester betet um die Bekehrung des Königs.

Freitag, 11. März
Wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf!, soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du Narr!, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein. (Mt 5,22)

Mit diesen harten Worten warnt Jesus vor bösen Worten. Worte können töten, entwürdigen und bloßstellen. Das Vertrauen zer-

bricht. Und wer solche Worte gesprochen hat, schwebt in Gefahr, sein Gesicht für immer abzuwenden. Ganz anders ist die Wirkung der harten Worte Jesu: Sie machen stutzig, gebieten Einhalt, bewegen zum Innehalten. Erst in Gottes Gegenwart ruhig durchatmen, und dann reden!

Samstag, 12. März
Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet. (Mt 5,44f)

Wer so reagieren kann und es auch tut, ist im Tiefsten für alles entschädigt, was seine Feinde ihm antun. Ein Stück Himmel wird in seiner Reaktion fühlbar – auch für ihn selber.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Miniabo zum Sonderpreis
 3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022